

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2011

Wissenskulturen
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München) Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2011
17. Jahrgang

Wissenskulturen des Vormärz

herausgegeben von
Gustav Frank und Madleen Podewski

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-924-8
www.aisthesis.de

Gustav Frank (München)/Madleen Podewski (Wuppertal)

Denkfiguren

Prolegomena zum Zusammenhang von Wissen(schaft) und Literatur im Vormärz

...zweifellos werden wir niemals wissen, woher das Wissen zu uns gelangt. Der möglichen Quellen sind viele, vielleicht entspringt es daraus, daß wir sehen, hören oder beobachten; sprechen, befürworten, widersprechen; fälschen, nachahmen, begehren, hassen, lieben; Furcht haben und uns verteidigen; Wagnisse, Risiken, Wetten eingehen; gemeinsam oder vereinzelt leben und arbeiten; durch Besitz oder Können Macht ausüben wollen; Schmerz stillen, Krankheiten behandeln oder als Mörder und Krieger töten; erstaunen angesichts des Todes; beten bis zur Ekstase; etwas herstellen mit eigener Hand, die Erde gestalten oder zerstören...

...und es macht uns unruhig, daß wir nicht wissen, welchem dieser Akte, dieser Worte, dieser Zustände oder welchen anderen unbekanntem Zielen es zustrebt, jetzt, unwissentlich...¹

I. Die unklarere kognitive Differenz²: auf dem Weg zum multi-konstellativen Modell

In der Tat, unser Wissen über Wissen ist mangelhaft.³

Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen allesamt *medias in res*. In einem weitläufigen Sinne kann man sie deshalb als Fallstudien ansprechen, die empirisch Material zusammentragen und philologisch informiert

-
- 1 Michel Serres (Hg.). *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998. O. S.
 - 2 Vgl. Rudolf Stichwehs Rede von den „vergleichsweise unklarerer [...] Prozessen kognitiver Differenzierung“ (*Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994. S. 17).
 - 3 Nico Stehr: „Wissensgesellschaften“. *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 3: *Themen und Tendenzen*. Hg. Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2004. S. 34-49, hier S. 36.

Texte aufschließen. Obwohl man angesichts der neu entbrannten Debatten um Legitimität und angemessene Verfahren einer solchen Verknüpfung von Literatur mit Wissen und Wissenschaft vorwerfen könnte, hinsichtlich ihrer theoretischen Voraussetzungen und methodischen Orientierung naiv zu sein, dokumentieren die Beiträge doch zweierlei: Zum einen ist die Fragestellung nach gut einem Jahrzehnt der Latenz⁴ und einem weiteren der Virulenz⁵ im vergangenen Jahrzehnt in gewisser Weise selbstverständlich geworden.⁶ Zum anderen aber mangelt es noch immer an solchen Fall-

-
- 4 Manfred [!] Titzmann. *Strukturelle Textanalyse*. München: UTB Fink, 1977. S. 263-330 führt die Kategorie des *kulturellen Wissens* systematisch ein. Sie erlaubt es, Literatur nicht mehr unmittelbar auf soziale oder allgemein empirische Realität beziehen zu müssen, sondern bestimmt ihre Referenzgröße in den sekundären Modellbildungen und Konzepten der kulturellen Semantiken, womit sich Texte mit Archiven von literarischen und nicht-literarischen Texten verknüpfen lassen. Spätere medienkulturwissenschaftliche Erweiterungen des Gegenstandes weichen Titzmanns restriktive Kriterien für die Zulassung von Wissen innerhalb der Textanalyse auf, indem sie auch „*Folgerungen* [zulassen], *die der ‚Text‘ nicht ‚erzwingt‘, sondern ‚in Kauf nimmt‘*“ (S. 316; Hervorhebungen im Original). Später präzisiert Titzmann den Begriff als Oberbegriff einer sich jetzt durchsetzenden Diskursanalyse: „Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung“. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* XCIX/1 (1989): S. 47-61. Es kann hier nicht vertieft werden, dass dagegen bereits der medienkulturwissenschaftliche Textbegriff eine solche textimmanente Analyse eigentlich ausschließt respektive als Teil der ‚großen Erzählung‘ vom Werk dekonstruieren muss und an die Stelle *literarhistorischer* Reihenbildungen synchrone Schnitte durch den *texte générale* einer Kultur setzt. Vgl. zum Archiv als Umwelt des literarischen Textes einlässlich Moritz Baßler. *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen: Francke, 2004. Für die Kritiker der Medienkulturwissenschaft ist der *texte générale* die semiotische Umsetzung des bedenklichen erkenntnistheoretischen Anspruchs einer Differenzen nivellierenden, Unterscheidungen verunmöglickenden *Scientia universalis*.
- 5 Vgl. Karl Richter/Jörg Schönert/Michael Titzmann. „Literatur – Wissen – Wissenschaft. Einleitende Bemerkungen zu einer komplexen Relation“. *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*. Festschrift für Walter Müller Seidel zum 75. Geburtstag. Hg. Karl Richter/Jörg Schönert/Michael Titzmann. Stuttgart: Metzler, 1997. S. 9-36.
- 6 Vgl. Nicolas Pethes. „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht.“ *IASL* 28./1 (2003): S. 181-231.

studien, die tatsächlich neuartige Gegenstände konstituieren und Einsichten in unbeachtete, übersehene *Zusammenhänge* ermöglichen – und zwar jenseits der in Endlosschleifen wiederholten Leistungsbeweise an den kanonisierten Einzeltexten, die alle theoretischen Neuausrichtungen des Faches in der Formations- und Durchsetzungs-Phase⁷ ihrer Institutionalisierung durchlaufen müssen.

Wie wenig die Zusammenhänge bereits erschlossen sind, so dass es genügen könnte, neue Objekte einfach zu den bereitgestellten Systematiken ins Verhältnis zu setzen und in ihrer spezifischen Rolle innerhalb von Entstehungs- oder Wandlungsprozessen zu charakterisieren⁸, machen die hier versammelten Beiträge mehr als deutlich, weil sie sich nur selten überschneiden. Ebenso machen sie augenfällig, dass sie sich einer Phase der Literaturgeschichte zuwenden, die einerseits kaum kanonische Autoren und Texte kennt (Heine und Büchner wären die literarhistorisch notorischen Ausnahmen) und die andererseits einen – weil oft pragmatischen, ja operativen – problematischen Literaturbegriff aufweist.⁹ Die Spezifik dieser Phase besteht geradezu darin,

7 Begriffe nach Jost Schneider in *Methodengeschichte der Germanistik*. Hg. Jost Schneider. Berlin/New York: de Gruyter, 2009. S. 6 u. ö.

8 So konstatiert denn auch Volker Mergenthaler in seiner Besprechung von Marcus Krause/Nicolas Pethes (Hg.). *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005: „Auseinandersetzungen mit ‚literarische[n] Experimentalkulturen‘ stellt der Titel des Bandes in Aussicht, und, wie es der Untertitel präzisiert, mit ‚Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert‘. Gemessen an diesem Versprechen enttäuscht der Band in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist das 19. Jahrhundert an seinen Rändern deutlich überrepräsentiert. Viel zutreffender wäre die bereits etwas strapazierte Etikettierung mit den Umbruchsdaten der Moderne: ‚1800/1900‘. Zum anderen baut die Exploration des Problemfelds überwiegend auf Gewährsmänner des literarischen Diskurses; der Fokus ist weitgehend literaturwissenschaftlich eingestellt.“ („Versuche über Versuche. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert“. *IASLonline*. http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=1473#FNRef13, eingesehen 16.3.2012; hier Absatz 21).

9 Vgl. *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Bd. 5: *Zwischen Revolution und Restauration (1815-1848)*. Hg. Gert Sautermeister/Ulrich Schmid. München: Hanser, 1998; *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 6: *Vormärz: Biedermeier, junges Deutschland, Demokraten. 1815-1848*. Hg. Bernd Witte. Reinbek: Rowohlt, 1980 (zusätzlich hier „Der späte Goethe“). Bei Helmut de Boor/Richard Newald: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* klafft (deshalb?)

dass sich ihre Texte auffällig gegenüber nicht-literarischen Umgebungen (aus goethezeitlicher, realistischer *und* literaturwissenschaftlicher Sicht) öffnen, legt man die um 1800 etablierte Gattungstrias als Maßstab zugrunde; und sie bringen dabei Mischformen hervor, für die sich keine der heute etablierten Disziplinen so recht zuständig fühlt: Den Philologen sind diese Texturen Ausdruck epigonaler Schwächung des literarischen Form- und Stilbewusstseins von Klassik und Romantik; den Wissenschaftshistorikern Dokumente einer Frühzeit, an denen sich eben die Emanzipation disziplinärer Wissenschaften als noch nicht endgültig vollzogen und allenfalls die mühsamen Anfänge von strenger, objektiver Wissenschaftlichkeit greifen lassen; den Medienwissenschaftlern unliebsame Textzeugen einer Vorgeschichte der Massenpresse, die erst in der Gründerzeit wirksam wird.

Obwohl man also schon allein mit der Leistung der Beiträge zufrieden sein kann, Material für eine phänomenal und medial unterbestimmte Theoriedebatte beizubringen¹⁰, möchte diese Einführung sie mit der Skizze einer haltbaren Theorieoption begleiten. An einer solchen Theoretisierung scheint es, trotz einschlägiger Kontroversen, nach wie vor zu mangeln.¹¹ Die Forschung

zwischen Bd. 7/2: Gerhart Schulz. *Das Zeitalter der napoleonischen Kriege und der Restauration (1806-1830)*. München: Beck, 1989, und Bd. 9/1: Peter Sprengel. *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900. Von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende*. München: Beck, 1998, seit Langem eine Lücke.

- 10 Die grundsätzliche Relevanz der Fallstudie für die Epistemologie ist längst Konsens: vgl. *Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750-1900*. Hg. Hans Erich Bödeker/Peter H. Reill/Jürgen Schlumbohm (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 154). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999.
- 11 Vgl. vor allem die zwischen Tilmann Köppe auf der einen, Roland Borgards und Andreas Dittrich auf der anderen Seite in der *Zeitschrift für Germanistik* ausgetragene Kontroverse: Tilmann Köppe. „Vom Wissen in Literatur“. *Zeitschrift für Germanistik*. N. F. XVII/2 (2007): S. 398-410; Roland Borgards. „Wissen und Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe“. Ebd. S. 425-428; Andreas Dittrich. „Ein Lob der Bescheidenheit. Zum Konflikt zwischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftsgeschichte“. *Zeitschrift für Germanistik*. N. F. XVII/3 (2007): S. 631-637 und erneut Tilmann Köppe. „Fiktionalität, Wissen, Wissenschaft. Eine Replik auf Roland Borgards und Andreas Dittrich“. Ebd. S. 638-646. Vgl. außerdem die Debatte im *Internationalen Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36/11 (2011): Jörn Rüsen. „Topik und Methodik – Narrative Struktur und rationale Methode in der Geschichtswissenschaft“. S. 119-127;

ist darin weit weniger vorangekommen, als es die aufgeregten Debatten zwischen kulturwissenschaftlicher Wissenspoetik auf der einen Seite und robuster Axiomatik der analytischen Literaturwissenschaft auf der anderen vermuten lassen. Die Bilanz fällt dann auch ernüchternd aus: In ihrer Besprechung zweier je einschlägiger Sammelbände diagnostiziert Andrea Albrecht „unzureichende Dialogisierung“, „keine[.] Bezugnahmen zwischen den einzelnen Fallstudien“, „Mangel an grundlagenkritischer Reflexion“. Das ganze Unternehmen „bleibt weitgehend in programmatischen Bekundungen stecken“ und dabei „transfergeschichtliche Belege für den behaupteten wechselseitigen Einfluss schuldig“. Wo dagegen auf die wechselseitige Erhellung von Literatur und Wissenschaft von vorneherein verzichtet und „exemplarische ‚science in literature‘-Studien“¹² betrieben werden, d. h. die „Beiträge allesamt

Wolfgang Struck. „Medien, Material, Sprache“. S. 153-157; Philipp Sarasin. „Was ist Wissensgeschichte?“. S. 159-172; Achim Geisenhanslüke. „Genealogie des Wissens – Archäologie der Literatur“. S. 173-175; Holger Dainat. „Literatur, Wissen(schaft), Geschichte“. S. 177-182; Philipp Sarasin. „Replik“. S. 183-185. Vgl. auch die Auseinandersetzung mit dem Konzept der ‚Poetologie des Wissens‘ und mit Köppe bei Gideon Stiening. „Schlechte Metaphysik? Zur Kritik der Wissenspoetologie. Streitgespräch mit Daniel Fulda“. http://www.simonewinko.de/stiening_text.htm#_ftnref1 (zuletzt eingesehen am 20.11.2011) und einzelne Beiträge in: *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Hg. Tilmann Köppe. Berlin: de Gruyter, 2011. Vgl. außerdem auch die Rezension von Benjamin Specht. „Was weiß Literatur? Vier neue Antworten auf eine alte Frage“. *Kulturpoetik* 10/2 (2010). (<http://www.uni-saarland.de/fak4/fr41/Engel/kulturpoetik/rez2001%20-%20Specht.htm> (zuletzt eingesehen 20.11.2011)).

- 12 Was damit genau gemeint ist, erklärt ein ausgewiesener Kenner des Feldes: „Zumeist standen und stehen dabei Wechselbeziehungen zwischen poetischen Strukturen und naturwissenschaftlichen Modellen im Fokus.“ (Nicolas Pethes. o. T. [Rez. von Ralf Klausnitzer. *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin: de Gruyter, 2008] *Monatshefte* 102/2 (2010): S. 223-225, hier S. 223). Mit einem Forschungsdesign, das von einer hypostasierten Vorstellung der Wissenschaft als geschlossenem und kohärentem System von Propositionen her konzipiert ist, wird deren Anforderungsprofil ‚Wissenschaftlichkeit‘ mit seiner Tendenz zur Isolation (der Reinigung von störenden Rahmenbedingungen) nachvollzogen und damit das Prinzip ‚Kombination‘ in Medien und Literatur, also ein typisches Leistungsprofil dieser Operatoren, notwendig verfehlt. Wird solcherart ein programmatisch isolierendes monodiskursives mit einem notorisch kombinierenden multidiskursiven Archiv abgeglichen, ist das Ergebnis

auf das literarische Auftreten wissenschaftlicher Motive und Diskurse konzentriert“ sind, dort kommen sie nicht der „Forderung nach einer auf die *wechselseitigen* Beeinflussungen von Literatur und Wissenschaften gerichteten Perspektive nach“, was aber beim Stand, den die besagte Theoriedebatte vorgibt, eigentlich zu erwarten wäre.¹³ Das gilt gleichermaßen für Fragen nach der sozialen Relevanz, die hier mitentschieden werden sollten.¹⁴

Was das hauptsächlich von der analytischen Literaturwissenschaft favorisierte Modell einer strikten konzeptionellen Trennung von ‚Literatur‘ und ‚Wissenschaft‘ betrifft, ist natürlich nicht einzusehen, warum Fragen nach dem ‚Wissen‘ von und in ‚Literatur‘ notwendig im Abgleich mit der *Philosophy of Literature* und ihren logisch-analytischen Schwierigkeiten mit dem Problem faktualer, möglicher oder fiktionaler Welten gestellt und beantwortet werden sollen. Noch weniger leuchtet ein, warum historische Wissensformationen und ihre wenig geradlinigen Entwicklungen den Rationalitätsstandards und Aussagenlogiken der analytischen Wissenschaftsphilosophie zu unterwerfen seien. Inzwischen ist eine ganze Reihe von Argumenten und Belegen beigebracht, die ernsthafte Zweifel an der Möglichkeit und vor allem an der Produktivität eines solchen Zugriffs aufkommen lassen. Entgegen dem Verlangen nach ‚Übersetzungen‘ wurde von der angelsächsischen Wissenschaftsforschung schon früh an den Eigenwert literarischen Wissens aus ‚Umformungen‘ erinnert und gezeigt, dass „lightness and suspicion may tell more than scrutiny and exposition“.¹⁵ Darüber hinaus verwies man

solcher Untersuchungen ernüchternd; denn es besteht in einer isolierten, unvollständigen Propositionalstruktur und wird meist durch die These von der (notwendig vereinfachenden) ‚Popularisierung‘ für dennoch plausibel erklärt.

- 13 Andrea Albrecht. „Grundlagenforschung im ‚Niemandland‘ zwischen Poesie und Wissenschaft“ [Rez. von (1) „*fülle der combination*“. *Literaturforschung und Wissenschaftsgeschichte*. Hg. Bernhard J. Dotzler/Sigrid Weigel. München: Fink, 2005. – (2) *Schreiben am Schnittpunkt. Poesie und Wissen bei Durs Grünbein*. Hg. Kai Bremer/Fabian Lampart/Jörg Wesche. Freiburg: Rombach, 2007]. *KulturPoetik* 8 (2008) H. 2, S. 275-280, zuletzt eingesehen am 3.2.2012 in der Netzversion URL: <http://www.uni-saarland.de/fak4/fr41/Engel/kulturpoetik/rezensionen.htm>.
- 14 Vgl. *Literature and Science. Social Impact and Interaction*. Hg. John H. Cartwright/Brian Baker. Santa Barbara: ABC-CLIO, 2005.
- 15 Gillian Beer. „Translation or Transformation? The Relations of Literature and Science“. *Notes and Records of the Royal Society of London* 44/1 (Januar 1990): S. 81-99, hier S. 90.

auf die historische Bedingtheit der ins Spiel gebrachten Rationalitäts- und Wahrheitskriterien¹⁶ und auf die logischen Inkohärenzen systemtheoretisch modellierter Ausdifferenzierungsprozesse.¹⁷ Grundlegender noch war schließlich festzustellen, dass solche Axiomatiken für die Geschäfte von Historikern kaum taugen – und zwar vor allem deshalb nicht, weil die Super-Klassifikationen gerade diejenigen Phänomene marginalisieren, ausgrenzen oder unbeobachtbar machen müssen, die für die Rekonstruktion komplexer historischer Konstellationen und Prozesse von zentraler Bedeutung sind (unter Berufung auf Latour und Pickering so auch der Beitrag von Robert

16 „Sind wir von unserer Idee der Wissenschaft als solcher denn so überzeugt, daß sie sich niemals ändert?“ (Michel Serres, „Vorwort, dessen Lektüre sich empfiehlt, damit der Leser die Absicht der Autoren kennenlernt und den Aufbau des Buches versteht“. Ders. *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften* (wie Anm. 1). S. 25). – Auch Claus-Michael Ort ist „durchaus irritier[t]“ davon, dass „Literaturwissenschaftler gelegentlich einen engeren Wissensbegriff emphatisch auf ‚Wahrheit‘ verpflichten“ und kritisiert die dazu parallele Wirksamkeit „einer fachinternen Idiosynkrasie gegen postmodernen und poststrukturalistischen ‚Relativismus‘“. Der „Rekurs auf Plato, Aristoteles und Kant [eröffnet] damit einen die wissenshistorische und wissenssoziologische Forschung potentiell eher hemmenden, zwischen Trivialisierung und verkappter Metaphysik schwankenden philosophischen Nebenschauplatz von heuristisch zweifelhaftem Wert“ („Das Wissen der Literatur. Probleme einer Wissenssoziologie literarischer Semantik“. *Literatur und Wissen* (wie Anm. 10). S. 164-191, hier S. 177f.) – Vgl. außerdem die Hinweise auf die theoriefunktionalen und deshalb nicht universal applizierbaren Reduktionismen erkenntnistheoretischer Bestimmungen: „Traditionally, epistemologists sought a simple and reductive answer to the question of knowledge. But there is no reason to believe there is a simple reductive answer to this question; knowledge might be ‚normal‘ true belief, and what counts as ‚normal‘ might be simply a function of the (complex and diffuse) requirements that we generally want our beliefs to satisfy.“ (Carrie S. Jenkins. „Knowledge and Explanation.“ *Canadian Journal of Philosophy*. 36/2 (2006): S. 137-164, hier S. 163). Vgl. außerdem die ähnlichen Argumente bei: Edward Craig. *Knowledge and the State of Nature: An Essay in Conceptual Synthesis*. Oxford: Clarendon Press, 1990; Alan Goldman. „An Explanatory Analysis of Knowledge“. *American Philosophical Quarterly* 21/1 (1984): S. 101-108.

17 Etwa bei Albrecht Koschorke. „Codes und Narrative. Überlegungen zur Poetik der funktionalen Differenzierung“. *Grenzen der Germanistik. Rephilogisierung oder Erweiterung?* (Germanistische Symposien-Berichtsbände 26). Hg. Walter Erhart. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2004. S. 174-185.

Suter): „Digitale Unterscheidung[en]“¹⁸ wollen die „Organisationskraft“ von „Polyvalenz“¹⁹ ebenso wenig einkalkulieren, wie sie zugeben können, dass die fluiden Zonen der Übergänglichkeit für die gesellschaftlichen Prozesse der Genese, Reproduktion, Distribution und Transformation von Wissen ebenso konstitutiv sind wie die soliden disziplinären Formationen, die in eben diesen Prozessen immer wieder erzeugt werden – dass sich also gerade hier, d. h. *vor* und *zwischen* den Disziplinen und im Umfeld von „Nicht-Wissen“²⁰ Wichtiges (nicht nur) über Kulturen und Epochen erfahren lässt. Teile der Wissen(schaft)sgeschichtsschreibung haben zudem zeigen können, dass die so hoch gewertete Wahrheits- und Rationalitätsverpflichtung für die *Genese, Durchsetzung* und *Stabilisierung* bestimmter Wissenschaftsdisziplinen nur ein Aspekt unter vielen anderen ist²¹, sich also gerade nicht als eine selbstverständliche Erfüllung schon immer geltender Standards annehmen lässt, sondern vielmehr in seiner (begrenzten) Relevanz aus den spezifischen historischen Bedingungen heraus allererst zu plausibilisieren wäre. Mit Blick auf die „Opportunitätskosten“²² des je analytisch Möglichen bzw. nicht Möglichen dürfte also der Beschäftigung mit ‚Wissen‘ eher gedient

-
- 18 Sebastian Manhart. *In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780-1860)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2011. S. 86.
- 19 Koschorke. Codes und Narrative (wie Anm. 17). S. 181.
- 20 Michael Gamper. „Nicht-Wissen und Literatur. Eine Poetik des Irrtums bei Bacon, Lichtenberg, Novalis, Goethe“. *IASL* 34/2 (2010): S. 92-120. – In mikrologischer Perspektive Uwe Wirth. „Die Phantasie des Neuen als Abduktion“. *DVjS* 77/4 (2003): S. 591-618.
- 21 Vor allem die Arbeiten aus dem Umfeld einer pragmatistisch-interaktionistisch ausgerichteten Wissenschaftssoziologie und die *laboratory studies* haben längst gezeigt, dass wissenschaftliche ‚Daten‘ oder ‚Fakten‘ Effekte komplexer, durchaus nicht planbarer Prozesse sind, die alle beteiligten Akteure und Objekte beständigen kleinstufigen Transformationen unterwerfen und zur interpretierenden Bewältigung von Mehrdeutigkeiten zwingen. Vgl. dazu im knappen Überblick samt einschlägiger Bibliographien: Jörn Strübing. „Pragmatistisch-interaktionistische Wissenssoziologie“ und Karin Knorr-Cetina. „Neue Ansätze der Wissenschafts- und Techniksoziologie“. *Handbuch Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung*. Hg. Rainer Schützeichel (Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie 15). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2007. S. 127-138, S. 328-342.
- 22 So auch die Überlegungen von Manhart. In den Feldern des Wissens (wie Anm. 18). S. 77.

sein, wenn die „philosophische Frage“ nach seiner Begründung „durch die Rekonstruktion [seiner] Herkunft“²³ ersetzt und so von Wahrheits- und Faktizitätsfragen entlastet wird.²⁴

Es zeigt sich nun aber, dass auch diejenigen Arbeiten, die gegen eine solche Definitionsarbeit angehen, einem *Prinzip* der Trennung weiterhin verpflichtet bleiben, mindestens auf vermittelte Weise. Und zwar unterläuft ihnen das durch die Fixierung auf das Paradigma der ‚funktionalen Ausdifferenzierung‘ und deren simplifizierende Unterart, die Trennung der Moderne in die notorischen ‚zwei Kulturen‘: Den „entscheidenden Anstoß“ für die mittlerweile ins Unübersichtliche angewachsene Forschung zu den Beziehungen zwischen ‚Literatur‘ und ‚Wissen(schaft)‘ liefert, so scheint es, nach wie vor „[d]ie alarmierende Diagnose, daß naturwissenschaftliche und literarische Welt immer weiter auseinandertreten“. Auch wenn dabei die „bipolaren Formeln [...] von den ‚zwei Kulturen‘ über ‚Wissenschaft und Kunst‘ bis hin zu ‚literature and science‘“ zu bloßen Orientierungspunkten zurückgestuft werden, die Rede von ‚der Kunst‘ und ‚der Wissenschaft‘ gerne als unzulässige oder gar unseriöse Vereinfachung komplexerer Verhältnisse zurückgewiesen wird, so bleibt sie doch ganz offenbar „unersetzlich“.²⁵ Die selbst nicht mehr begründungspflichtige *conditio sine qua non* dieser Forschungsprogramme

23 Philip Sarasin. Was ist Wissensgeschichte (wie Anm. 10). S. 171.

24 Vgl. dazu auch die gleich lautende nachdrückliche Forderung von Ort. Das Wissen der Literatur (wie Anm. 16).

25 Daniel Fulda/Thomas Prüfer. „Das Wissen der Moderne. Stichworte zum Verhältnis von wissenschaftlicher und literarischer Weltdeutung und -darstellung seit dem späten 18. Jahrhundert“. *Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne*. Hg. Daniel Fulda/Thomas Prüfer (Kölner Studien zur Literaturwissenschaft 9). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1996. S. 1-22, Zitate S. 12, S. 14. – Schon Pethes konstatiert in seinem das Feld sondierenden Forschungsbericht, dass solche Ansätze nicht umhinkommen, „zumindest die jeweiligen Artikulationsformen von Wissenschaft und Literatur zunächst zu unterscheiden, um überhaupt Gegenstände zur Hand zu haben, deren Verwandtschaft anschließend nachgewiesen werden kann.“ Die Ursache für den „Erfolg der snowschen Unterscheidung“ sieht er in „ihre[r] vermeintliche[n] Evidenz, die in der weiteren Debatte in verschiedene konkrete Dichtotomien übersetzt wurde.“ (Pethes. Literatur- und Wissenschaftsgeschichte (wie Anm. 6), S. 194f.) – In den Einleitungen der zahlreichen Sammelbände, die inzwischen zum Themenkomplex erschienen sind, ist die Referenz auf diese ‚Spaltung‘ nachgerade topisch geworden.

ist damit die *vollzogene* Trennung der (zwei) Kulturen. Sie prägt die *settings* so entscheidend, dass die Tilgungen, Subvertierungen und Korrekturen der Grenzziehung nur deren komplementäre Kehrseite sein können. Gerade auch in den Versuchen, sie aufzulösen oder zu relativieren, bedingen die diversen ‚Zweiteilungen‘ den Problemkomplex also zwangsläufig immer mit: schnell erkennbar im kurrenten Begriffs- und Kategorienspektrum, mit dem die jeweiligen Untersuchungsobjekte zwischen ‚Inhalt‘ und ‚Form‘, ‚Hybridem‘ und ‚Reinem‘, ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘, ‚Zerstreutem‘ und ‚Abgeschlossenem‘ etc. situiert werden; erkennbar auch in der Gegenstandswahl und in den Relationierungspraktiken der zahlreichen (Einzel-)Fallstudien, die bevorzugt literarische und wissenschaftliche Einzeltexte zueinander in Bezug setzen und nach ‚Konvergenzen‘, ‚Analogien‘ oder ‚Schnittmengen‘ fahnden; ebenso zu finden in der Bevorzugung von Modellen des ‚Wechselbezugs‘ und der ‚Komplementarität‘, in der gleichfalls von Zweiteilungen bedingten Konzeptualisierung von ‚Zwischenzonen‘, Hybrid- und Mischformen und schließlich auch in der Unterminierung der disziplinären Grenzen von ‚Wissenschaft‘, wie sie im Umfeld etwa der *laboratory studies* unternommen wird.

Der Einfluss dieses Prinzips der Trennung prägt vor allem die grundlegende Ausrichtung all dieser Arbeiten auf den einen Nachweis: nämlich zu zeigen, dass und wie die disziplinären Trennungen unterwandert, perforiert oder aufgelöst werden. Ist gezeigt, dass vor allem die ‚Wissenschaften‘ kein sicher abgrenzbares Untersuchungsobjekt bilden, dass die Literatur auf verschiedenste Weise mit ihnen interagiert und gerade nicht ihr ‚Anderes‘ ist, dass die Trennung der ‚zwei Kulturen‘ und die Aufteilung moderner Gesellschaften in sauber geschiedene Funktionsbereiche sich mithin als eine Täuschung erweist, scheint der Zweck der Untersuchungen erfüllt.

Haben diese Arbeiten zweifellos Wichtiges zur Korrektur einsinniger Konzepte von ‚Literatur‘ und ‚Wissenschaft‘ und zur Erschließung vielfältiger Beziehungen zwischen ihnen beigetragen, so mündet die latente oder manifeste Ausrichtung am doch allzu simplen „Trennungsnarrativ“²⁶ gleichwohl

26 Specht. Was weiß Literatur (wie Anm. 10). – Ähnlich die Feststellung bei Manhart. In den Feldern des Wissens (wie Anm. 18): „Die Vorstellungen, die man sich im wissenschaftlichen Alltagsverstand von Disziplinen macht, ähneln gerade im Zeitalter der zunehmenden Spezialisierung *verblüffend oft geschlossenen Systemen*.“ Und: „Der in Rede stehende Differenzierungsprozess in zwei oder noch mehr Kulturen dürfte jedenfalls sehr viel komplizierter und langwieriger sein [...], als er im Dienste der Identitätsfindung gegenwärtiger

in eine unbefriedigende Forschungssituation: Denn so kann zwar gezeigt werden, *dass* Beziehungen zwischen ‚Wissen(schaft)‘ und ‚Literatur‘ (welcher Art dann auch immer) bestehen, nicht mehr aber, *warum* es sie gibt. Möglich bleibt nur die additive Häufung immer wieder neu zu erbringender (Einzel-) Belege für die Geltung der je unterlegten Bezugsmodelle: Das Abarbeiten an der Trennung widerlegt sie mithin bloß *argumentativ* – *performativ* reproduziert sie sie dabei immer wieder aufs Neue, so dass eine *historisch-funktionale* Integration der Befunde nie gelingen kann.

II. Instabile Komplexe in veränderlichen Konstellationen

Vor diesem Hintergrund scheint uns ein sachgerechter Umgang mit dem Problemkomplex ‚Literatur/Wissen/Wissenschaft‘ nur im Rahmen seiner *radikalen Historisierung* möglich – und zwar sowohl mit Blick auf *synchrone Konstellationen* wie auf *diachrone Genesen und Transformationen*.²⁷ Das

Kulturwissenschaften gern beschrieben wird.“ (S. 77 (Hervorhebungen G.F./M.P.), S. 604). – Ähnliche Beobachtungen macht Jakob Vogel. „Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der ‚Wissensgesellschaft‘“. *Geschichte und Gesellschaft* 30/4 (2004): S. 639-660.

- 27 Der Anspruch der „radikalen Historisierung“ wird von der Debatte um Foucaults (Kant-Rezeption mit dem) Theorem des historischen *Apriori* überschattet (vgl. hierzu Lutz Danneberg. „Epistemische Situation, kognitive Asymmetrie und kontrafaktische Imagination“. *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*. Hg. Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth. München: Oldenbourg, 2006. S. 193-221; Gideon Stiening. „Am ‚Ungrund‘. Was sind und zu welchem Ende studiert man ‚Poetologien des Wissens?‘“. *KulturPoetik* 2 (2007), S. 234-248). Dieses Junktim ist allerdings nicht notwendig, so dass unser Interesse an der Geschichte nicht der radikalen Diskontinuität von epochalen Denksystemen, sondern Prozessen der Genese und Transformation gilt, deren Momentum und Richtung nicht systematisch, sondern je historisch bestimmt und somit erst einmal zu rekonstruieren ist. Gerade weil Wissenschaft eines der gegenwärtigen Leit-systeme der Gesellschaft und mehr noch der mit ihrer Geschichte befassten Institutionen ist, bilden ihr verdeckt oder offen zugeschriebene Werte wie Fortschritt, Kumulation von Erkenntnissen, Objektivität, Rationalität, Geschlossenheit gegenüber allen Formen der Nicht-Wissenschaft, der Expertengruppen gegenüber den Laien und Dilettanten etc. meist das Voraussetzungssystem ihrer Beschreibung wie das Telos ihrer Geschichtsschreibung.

erfordert zuallererst die Ablösung von starren, durch internalisierte Normierung stabilisierten äquivoken Allgemeinbegriffen wie ‚Wissenschaft‘ und ‚Literatur‘ und damit ein Theoriedesign, das über die üblichen dualen oder dreigliedrigen Raster hinausgehen muss, um den tatsächlichen Verhältnissen *instabiler* Komplexe in *veränderlichen* Konstellationen, von denen die Fallstudien unseres Bandes einen ersten Eindruck liefern, auch nur annähernd gerecht zu werden. Schon die *laboratory studies* haben darauf hingewiesen, dass die Spezifik moderner Gesellschaft gerade auch darin besteht, dass sie „*sehr viel mehr* Elemente in einem *feiner* geflochtenen sozialen Gewebe verknüpft, übersetzt, austauscht, rekrutiert und mobilisiert“²⁸, als üblicherweise angenommen, und dass sich deren Wandlungsprozesse mithin ungerichteter und tastender vollziehen, weil sie auf eine größere Anzahl von ‚Mitspielern‘ verteilt werden.

Daran anschließend sind für die Wissenskulturen des Vormärz also deutlich mehr *Optionen* und deutlich mehr *Faktoren* einzukalkulieren, als es die einfache Zweifzahl und die Annahme einer ‚wechselseitigen‘ und also gewissermaßen umwegs- und umstandslosen Beziehbarkeit der durchweg ausschließlich *text*förmig gedachten Komplexe ‚Wissenschaft‘ und ‚Literatur‘ überhaupt zu sehen erlaubt.²⁹ Was sich innerhalb dieser zweigliedrigen Raster eigentlich nur wie ein äußerst unwahrscheinlicher Sprung modellieren lässt, der überhaupt erst in seiner permanenten Wiederholung Plausibilität gewinnen könnte, erscheint in einem vielfältig gestuften Wissensfeld unterschiedlicher Formationen, Texturen, Medien und Archive, die nur *niedrigschwellige Differenzen* trennen und die über spezielle *Agenten der Übergänglichkeit* verfügen, als durchaus effizient organisiertes Zusammenspiel.³⁰

28 Bruno Latour. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000. S. 239 (Hervorhebungen G.F./M.P.).

29 Das Unbehagen an der Enge bisheriger Problemformulierungen artikuliert sich auch bereits in der auf die neuen modularisierten Studiengänge ausgerichteten und das Konzept ‚Wissen‘ zurecht hervorhebenden Einführung von Ralf Klausnitzer (*Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin: de Gruyter, 2008). Wenn Klausnitzer dem jedoch mit einer Skala der *Wissensformen*, die vier Terme umfasst, abhelfen will, scheint uns das die unumgänglichen Fragen nach den Prozessen, Ordnungen, Orten/Institutionen und Medien des Wissens unzulässig auszuschließen.

30 Foucaults einflussreiche Ersetzung abgegrenzter Systeme durch sie querende Diskurse und Dispositive, die Einzelformationen wie etwa die Wissenschaften

Dabei muss die Anerkennung solchermaßen ‚beweglicher‘ und ‚kleinteiliger‘ Objekte weder in eine nicht mehr handhabbare All-Entdifferenzierung führen, wie es die auf eindeutige Grenzziehungen ausgehenden Klassifikationslogiken fürchten (und abwerten)³¹, noch bedarf sie einer ‚idiosynkratischen‘ Annäherung, um angemessen erfasst werden zu können.³² Stattdessen kann ein genügend offenes und dabei doch konturiertes Konzept von ‚Wissen‘ der historisch adäquaten Beobachtung und Analyse solcher Gemengelage und Transformationsprozesse dienen: Gefasst als eine komplex erzeugte Kategorie aus sozio-semiotischen Prozessen und kulturellen Praktiken, die unvermeidlich ‚verhakt‘ ist mit ihren *wechselnden* ‚Provinzen‘³³ und mit

ebenso wie alle anderen Operatoren im Feld des Wissens weit in den Hintergrund treten lässt, blockiert bis heute den genauen Blick auf solche ‚Binnenstrukturierungen‘ von Epochen, auf die Praxis und die konkreten, kleinteiligen Funktionsweisen von Diskursen/Dispositiven also. Historisch funktional, weil als Korrektur der einstmaligen ausschließlichen Fixierung auf die ‚Wissenschaften‘ als abgeschlossene Disziplinen unternommen, könnte man heute mit ihr, wo von erratischen Formationen kaum mehr ausgegangen wird, den Rollen und Formen auch disziplinärer Grenzziehungen eine neue Aufmerksamkeit widmen.

- 31 Hier regiert eine Art wissenschaftlicher Chaosingst vor dem ‚Aufweichen‘ aller Unterscheidungen, so dass metaphysisch-ontologisch schließlich „Wissen ein Synonym für Sein schlechthin“ werden könnte (Gideon Stiening, „Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei“. Zum Verhältnis von Wissen und Literatur am Beispiel von Goethes *Die Metamorphose der Pflanzen*“. *Literatur und Wissen* (wie Anm. 10). S. 192-213, hier S. 201).
- 32 Die Wissenspoetologie regiert die Angst vor ‚Beschneidungen‘ poesieanaloger wissenschaftlicher Autonomie und Intuition durch die „robusten“ Zugriffe der Wissenschaftsanalytiker; diesen sei nur mit „idiosynkratischer“ Angleichung an die Beobachtungsgegenstände ganz im Sinne romantischer Kritikkonzepte zu begegnen. Als Ausschlussbeziehung erscheint der Gegensatz wiederum nur innerhalb der *dualen* Logiken, in denen er konstruiert wird und die – wie hier deutlich zu sehen ist – nicht nur die Forschungsobjekte, sondern auch den Umgang mit ihnen prägen. (Joseph Vogl, „Robuste und idiosynkratische Theorie“. *KulturPoetik* 7/2 (2007): S. 249-258). Im direkten Schlagabtausch zwischen Vogl und Gideon Stiening („Am ‚Ungrund‘ oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man ‚Poetologien des Wissens‘? *KulturPoetik* 7/2 (2007): S. 234-248) wird besonders deutlich, dass es dabei um die nachträgliche Rationalisierung nicht explizierter gegensätzlicher, jedoch vorgängiger – materialer – Wertentscheidungen geht.
- 33 Sarasin. Was ist Wissensgeschichte (wie Anm. 10). S. 167.

ihren *je partialen* Perspektiven, für die gerade deshalb weder ein logisch-systematisch definierbarer Kern noch distinkte soziale Ausgangspunkte noch ein Fortschritts-Telos auf Verwissenschaftlichung hin voranzusetzen sind, bleiben mit ihr alle Elemente und deren Beziehungen immer angebbar. Ein solches Konstrukt von ‚Wissen‘ erlaubt es nicht nur, die Analysen von historisch wenig sensiblen Klassifikationsverpflichtungen zu lösen („Literatur“ vs./und/oder ‚Wissenschaft‘)³⁴, sie fordert ebenso das Hinausgehen über den Einzelfall und seine Positionierung in einer Kultur und deren Teilsegmenten mit *Korpusanalysen*³⁵ und mit wacher Aufmerksamkeit nicht nur auf ‚Wechselbeziehungen‘, sondern auf Geflechte, auf Knotenpunkte, auf Verteilungs- und Transformationsprozesse und auf Verlaufsformen auch jenseits von (anachronistischer) Zielgerichtetheit.

So verstandenes ‚Wissen‘ erlaubt darüber hinaus, die zumeist nur an Einzelfällen beobachteten ‚Interferenzen‘, ‚Analogien‘, ‚Hybriden‘ oder ‚Mischformen‘ in einer je historischen *Konstellation* zu positionieren – hier nun aber in den kleinteiligen und mehrschichtigen Segmentierungen einer Kultur oder einem ihrer Felder, so dass neben den Texten auch die Bilder und neben deren Semantiken mindestens die Vielfalt an konkreten (und wörtlich zu verstehenden) *Orten* (Bibliotheken, Museen, Archive, Labore etc.)³⁶, die Institutionen, die „Gruppen, Bünde und As-Sociationen“³⁷, die

34 Zu kurz greifen auch immer noch kulturwissenschaftliche Text-Kontext-Analysen, die das Wissensfeld nur als „die Gesamtheit kollektiv geteilter und symbolisch vermittelter Annahmen über die Wirklichkeit, d. h. über gesellschaftlich prävalente Themen, Werte, Normen, Selbst- und Fremdbilder“ modellieren wollen (*Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Hg. Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning, Trier: WVT, 2006, S. 6).

35 Wissensgeschichte hat es also weniger mit einem Text-Kontext-Problem zu tun als zu allererst mit einem Text-Korpus-Problem, wobei quantifizierend-statistische, den sciento-metrischen analoge Verfahren nicht ausreichen, sondern qualitativ-analytische Verfahren ergänzen müssen.

36 Vgl. für einen ersten Überblick und zu einem Vorschlag ‚Orte‘ im Unterschied zu Institutionen zu konturieren Gustav Frank/Barbara Lange: „Blick-Regime und Viskurs“ und „Die Orte der Bilder“. *Einführung in die Bildwissenschaft. Bilder in der visuellen Kultur*. Darmstadt: WBG, 2010. S. 53-58 u. S. 71-75.

37 Vgl. dazu etwa: *Kreise, Gruppen, Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziation*. Hg. Richard Faber/Christine Holste. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

Habitusformen und die Medien mit zu berücksichtigen sind. Die Grade und Formen einer solchen Kleinteiligkeit, die hier in Augenschein zu nehmen sind, gehorchen wiederum keiner abstrakten Modellierung, die sich in jeder historischen Formation gleichermaßen wieder finden würde und immer auf die gleiche Weise relevant wäre: Auch sie sind veränderlich und tragen einen historischen Index.³⁸

Die missliche und keine Integration in Aussicht stellende Tendenz zu Isolation³⁹ und additiver Reihung der Einzelergebnisse ließe sich dann vermeiden, weil nun Fragen nach je konkreten Funktionen, nach Exklusivität oder Üblichkeit, nach Herkunft und Reichweiten, nach Wahlmöglichkeiten – kurz: nach der je historischen Signifikanz je spezifischer und je nur partiell möglicher Literatur- und Wissenschaft-Konglomerate gestellt werden können.⁴⁰ Dass etwa mit solchermaßen mehrschichtig und mehrgliedrig konzipierten „disziplinär-semantischen Feldern“ die Disziplin(werdung)

38 Im Vormärz/Biedermeier ist dabei etwa der epochenspezifischen Diversifizierung der Zeitschriftenlandschaft besonders Rechnung zu tragen, wie sie in den Beiträgen dieses Bandes (etwa bei Charlotte A. Lerg, Karin S. Wozonig oder Robert Leucht) immer wieder anklingt und weit über die bislang forschungsrelevanten Publikationsorte der Junghegelianer, Heines und der Jungdeutschen oder Gutzkows Journale hinausreicht.

39 Eine Klage darüber wird inzwischen auch innerhalb der Geschichtsschreibung geführt, so etwa bei Jakob Vogel, der moniert, dass „die außerhalb der disziplinären Felder liegenden Wissenssphären mit ihren eigenen Dynamiken und Entwicklungen [...] höchstens [...] als Lieferanten von Bausteinen ‚praktischen Wissens‘ bei der ‚Herstellung wissenschaftlicher Tatsachen‘ taugen und die Wissenschaftsgeschichte von den Fragestellungen einer ‚allgemeinen Geschichtswissenschaft‘ trennt. (Vogel. Von der Wissenschafts- zur Wissenschaftsgeschichte (wie Anm. 27). S. 649).

40 In eine ähnliche Richtung weist Ort, wenn er für die Beschäftigung mit der Wissenshaltigkeit von ‚Literatur‘ den Einsatz eines „soziologisch erweiterten Wissensbegriff[s]“ fordert, der „die verschiedenen Wissensstufen nur mit Hilfe des Kriteriums je kontextabhängig, also gruppen- oder systemspezifisch und historisch verhandelter Wissens- und Wahrheitsansprüche unterscheidet“. (Ort. Das Wissen der Literatur (wie Anm. 16). S. 177 (Hervorhebung im Original). – Das gleichfalls mehrere Faktoren einkalkulierende „Milieu“, das Joseph Vogl für die adäquate Erfassung der „interne[n] Mannigfaltigkeit“ von Wissensobjekten zu berücksichtigen fordert, bleibt dagegen ein sprachfundiertes und auf den Einzelfall bezogenes (Vogl. Robuste und idiosynkratische Theorie (wie Anm. 33). S. 254).

nicht als automatischer Weg ins *geschlossene* System gedacht und Interferenz-zonen nicht reflexartig als Einspruch gegen die disziplinäre Reinigung einer Wissenschaft hypostasiert werden müssen, sondern dass sich stattdessen für bestimmte ‚Relationierungen‘ punktuelle oder graduierte Formen von Überlappungen und Mischungen, ebenso gut aber zugleich Trennungen und Verdichtungen feststellen lassen, ist jüngst für die Geschichtswissenschaft überzeugend gezeigt worden.⁴¹

Eine solche Sensibilität für das Prozessuale und Kleinteilige muss den zeitgenössischen Anspruch auf ‚Wissenschaftlichkeit‘ also nicht zwangsläufig ignorieren, sondern bahnt den Weg dafür, seinen Ort detailgenau zu rekonstruieren: So haben um und nach 1600 Wissensprozesse den Primat, die sich *außerhalb* der Universität vollziehen, dennoch aber in einem vollgültigen Sinne *innerhalb* ihres zeitgenössischen Wissenschaftssystems situiert sind. Stichweh hat herausgestellt, dass erst im 19. Jahrhundert ein System von Disziplinen entsteht, die ihren Ort an einem neuen Typ von Universität nach dem Humboldtschen Modell finden. Sie stellt den lockeren Rahmen, den Disziplinen und Forschung jetzt nach und nach füllen. Die ihnen zugehörige Praxisform ist die ‚Forschung‘ als systematische Erzeugung neuen Wissens, die auf eine systematische Ausdifferenzierung neuer Disziplinen und Spezialgebiete ausgeht (zum neuen Typus des Forscher-Professors im Staatsdienst vgl. den Beitrag von Charlotte A. Lerg). Nach 1800 sind das zunächst Chemie, Physik, Altphilologie und Geschichtswissenschaft, um 1900 dann die Sozialwissenschaften.⁴²

Dabei ist zu beachten, dass die Herausbildung von (universitärer) Wissenschaft, ihre Binnendifferenzierung in Disziplinen und in deren Spezialgebiete nicht nur ein Phänomenbündel darstellt, das sich im 19. Jahrhundert gegen Widerstände herausbildet, sondern zudem ist zu beschreiben, wie die jeweilige Differenzierungsstufe wiederum Verschiebungen im Gesamtgefüge erzwingt und Rückwirkungen auf die nächsthöhere Organisationsebene hat,

41 „Der aus der Sicht der Systemtheorie als Binnendifferenzierung der Wissenschaft in zahlreiche Disziplinen beschreibbare Prozess der Herausbildung des modernen Wissenschaftssystems ist der Effekt einer pfadabhängigen, ateleologischen Bewegung sich überlappenden Felder disziplinär-differentiell geteilter Semantiken. Diese disziplinären Semantiken lassen sich grundsätzlich nicht scharf voneinander abgrenzen, sondern bilden erst durch Verknüpfung mit Organisationen schärfere, weil permanent umkämpfte, Grenzen aus.“ (Manhart. In den Feldern des Wissens (wie Anm. 18). S. 90).

42 Stichweh. *Wissenschaft, Universität, Professionen* (wie Anm. 2). S. 15-51.

so dass die Disziplin nicht mehr dieselbe ist, die Nachbardisziplin nicht mehr dieselbe sein kann und schließlich auch ‚Wissenschaft‘ nicht mehr dasselbe ist – und dass gesellschaftliche Instanzen diese Grenzverschiebungen (auch außeruniversitär und außerwissenschaftlich) anstoßen, verhandeln und beobachtet wissen wollen.

In den Blick zu nehmen ist damit notwendig auch die *mediale* Gebundenheit solcher Prozesse von Wissensproduktion und (Ent-)Institutionalisierung: mit dem fein gestuften und mehrgliedrigen Fluss von Material aus den tagesaktuellen Nachrichtenmedien über die intermediären Literatur- und Kulturzeitschriften bis hin zu den spezialistischen Fachpublikationen und zur wissenschaftlichen Monographie und in umgekehrter Richtung zurück bis in die Aufbereitungsstrategien der Tagesaktualität. Gebraucht werden dafür wiederum unterschiedliche Formen, die von der Nachricht, die satztechnische Lücken füllenden *faits divers* als Nukleus über das Feuilleton und – über die Mediengrenze hinaus – in den Essay und – wieder über die Mediengrenze hinaus – den gelehrten Traktat und die monographische Darstellung, das Lehrbuch etc. führen.⁴³ Dabei muss weder jegliche Provokation durch Ereignisse der Tagesaktualität aus der Presse soweit angereichert und verdichtet werden, dass sie Veränderungen wissenschaftlichen Wissens anstößt; noch muss jede interdiskursive Kombinatorik in Form eines Essays⁴⁴ oder im narrativen Langtext einer Novelle oder eines Romans die Wahrnehmung der Tagesaktualität oder die wissenschaftliche Theoriebildung beeinflussen; noch auch muss jegliches gruppenspezifische Spezialwissen für breitere Publika zugerichtet und interdiskursiv verknüpft werden. Alles dies kann aber geschehen.

Im Rahmen solcher Gefüge und Prozesse könnte man sich dann etwa dafür interessieren, wie die *plots* des Bildungsromans bis in die ‚Fallgeschichten‘ der Medizin diffundieren, wie die Kultur die Differenz zwischen Roman und Medizin dann aber doch über andere Faktoren aufrecht erhält:

43 Vgl. dazu Gustav Frank/Madleen Podewski/Stefan Scherer. „Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘“. *IASL* 34/2 (2009). S. 1-45; Gustav Frank/Stefan Scherer. „Zeit-Texte. Zur Funktionsgeschichte und zum generischen Ort des Feuilletons“. *Zeitschrift für Germanistik* (2012). Heft 3, Schwerpunkt: *Zur Poetik und Medialität des Feuilletons* (im Druck).

44 Vgl. Michael Gamper. „Dichtung als ‚Versuch‘. Literatur zwischen Experiment und Essay“. *Zeitschrift für Germanistik* (2007), Heft 3, S. 593-611.

Zu denken ist etwa an nicht miteinander geteilte Aufzeichnungsverfahren wie Diagramme und Erzählsituationen oder an spezialisierte Medien wie Fach- und Familienzeitschriften oder an Praxisräume wie nicht-öffentliche Labore/teilöffentliche Hörsäle und private Schreibzimmer/öffentliche Lesezirkel. Einzukalkulieren wäre aber auch eine weitere eigenständige Darstellungsform wie die langsam seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts entstehende Populärwissenschaft: Auf neue Weise erlaubt sie spezifischen Elementen sich (partiell und auf signifikante Weise) zu mischen und sich zu einer Einheit mit diffusen Grenzen zu konzentrieren, die aber auch wieder – wo und wie? – gelockert und aufgelöst werden kann. In einer solchen Perspektive geraten die komplexen Prozesse der Aushandlung, der Etablierung und zugleich auch der Verdrängung, des Verschwindens oder der Transformation von derartigen punktuellen Verdichtungen und Überkreuzungen in den Blick, die dann zum Beispiel ‚Literatur‘, ‚Medizin‘, ‚Geschichtswissenschaft‘ oder ‚Populärwissenschaft‘ genannt werden konnten. Um sie genau zu lokalisieren, ihren *Ort* zu bestimmen, bedarf es einer multifaktoriellen Lektüre der Texte in derselben Weise, wie das für die Situierung der historischen Rollen ihrer Protagonisten seit langem selbstverständlich ist (zu Robert von Mohl vgl. die Beiträge von Robert Leucht und Charlotte A. Lerg).

Für die historischen Zwecke dieses Bandes macht es also keinen Sinn, eine vollständige oder auch nur vorläufige Definition für *eine und jede* Wissenschaft vorauszusetzen (auch nicht, um dann ihre Auflösung zu betreiben), weil hier gerade nicht eine epistemologisch stabile Formation ‚Wissenschaft‘ auf eine andere ebenso stabile sozio-kulturelle Formation in Gestalt der ‚Literatur‘ trifft. Was ‚Wissenschaft‘ heißen, was sie theoretisch, methodisch, praxeologisch und institutionell sein soll, ist vielmehr Gegenstand zumindest seit der wissenschaftlichen Revolution um 1600 anhaltender und unabgeschlossener Auseinandersetzungen⁴⁵, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts aufgrund institutioneller Veränderungen noch einmal Fahrt aufgenommen

45 Randall Collins spricht für die Zeit um 1600 von „cross-breeding networks and rapid-discovery science“ und stellt fest, dass „[c]reativity revives in many directions, beginning around 1600, and is sustained for generations.“ (*The Sociology of Philosophies. A Global Theory of Intellectual Change*. 2. Aufl. Cambridge, Mass./London: Belknap Press of Harvard UP, 2000. S. 523-569). Diese wissenschaftliche Revolution hat ihren Ort in Gesellschaften (vgl. etwa zur Gesellschaft der Luchse David Freedberg. *The Eye of the Lynx. Galileo, His Friends, and The Beginnings of Modern Natural History*. Chicago/London: Chicago UP, 2002) und Akademien außerhalb der Universität.

haben. Aus diesen Kontroversen lässt sich aber nun kein gleichsam von ihnen unberührter oder unberührbarer Wesenskern dessen herauslösen, was immer Wissenschaft war oder sein soll.

Vielmehr ist konkret etwa darauf einzugehen, wie im 19. Jahrhundert ein neuartiger Problemdruck aus der Konstellation Universitätsdisziplin mit zunehmenden Spezialgebieten und Literatur entsteht. Dabei ist nachzuzeichnen, wie Literatur und ihre Medien sich an den nur wenig zeitversetzt anlaufenden Versuchen zur Spezialisierung und Prozessen der Entspezialisierung aushandelnd, also jeweils ermöglichend und oder behindernd, beteiligen. Vorher gab es weder das Bedürfnis nach organisierter disziplinenbildender Forschung, dem die Journale jetzt ein Forum geben, noch den Bedarf an Entspezialisierung, den dann die Kulturzeitschriften und *ihre* Literatur oder *ibr* Essay bedienen werden.⁴⁶ Die Erfahrungen mit dem Vormärz lehren, dass sich die Wissensforschung tiefer auf diese Ein- und Umschmelzung als ein Prozessbündel langer Dauer einlassen muss. Beim heutigen Stand genügt es nicht mehr, dieser Vielschichtigkeit allenfalls familienähnlicher Phänomene mit Äquivokation wie ‚Wissenschaft‘ und ‚Literatur‘ abzuhelfen. Und dieses tiefere Einlassen erzwingt Konsequenzen auf der Ebene der *Forschungsorganisation*: Die von uns geforderte Wissensgeschichte, die historische Wissensformationen multikonstellativ rekonstruieren will, ist weder länger Literaturwissenschaft noch Wissenschaftsforschung.

Werden all diese Faktoren berücksichtigt, so ermöglicht das die geforderte radikale Historisierung: die der Formen der Spezialisierung und der Entspezialisierung, der Diskursivierung und der Interdiskursivierung ebenso wie die der Orte, an denen Wissensgenese beginnt und bis zu denen Wissensverarbeitung fortschreitet. Eine umfassende Modellierung für solche komplexen Interaktionen in Wissensfeldern ist aber kaum schon angedacht. Unsere Beiträge fordern sie jedoch geradezu heraus, so dass sie hier zumindest skizziert werden soll.⁴⁷ Die von uns dazu versuchs halber vorgeschlagene

46 Vgl. zum Essay Stefan Scherer. „Vom Familienblatt zum Rundschau-Modell. Die Kulturzeitschrift der Gründerzeit und ihre Textsorten zur Popularisierung von Technikwissen im Rückblick auf Gutzkows Zeitschriftenprojekt *Deutsche Revue*“. *Karl Ferdinand Gutzkow: Publizistik, Literatur und Buchmarkt zwischen Vormärz und Gründerzeit*. Hg. Wolfgang Lukas/Ute Schneider. Bielefeld: Aisthesis, 2012 (in Vorb.).

47 Zur Komplexität als eigenes Modellierungsproblem siehe John Urry. *Global complexity*. Malden, Mass.: Polity u. a., 2003. Zur Einführung ders. „The Complexity Turn“. *Theory Culture Society* 22/1 (2005): S. 1-15.

Raummetaphorik könnte jedenfalls die Aufmerksamkeit für Gruppierungen und Verteilungen, für Austauschprozesse und komplexe Abhängigkeiten innerhalb eines Wissensfeldes unterstützen und der Selbstverständlichkeit von Telos-Unterstellungen in chronologischen Prozessen Widerstand entgegenzusetzen: Der Blick auf die gesamte Konstellation im Feld will *alle* Formationen auf *allen* ihren ‚Wegen‘ beobachtbar halten – als nicht voneinander trennbare, konzertiert agierende, mehr oder weniger eigensinnige Größen, bei und zwischen denen Wissensprozesse allererst ablaufen können – und nicht nur einzelne ausgewählte und deren punktuelle Wechselbezüge oder Zulaufen auf das Ziel ‚Disziplinierung‘ oder ‚Autonomisierung‘ hin vorab privilegieren. Erst so kann, so scheint uns, sichtbar werden, über welche Fülle an Optionen Epochen oder Kulturen überhaupt verfügen, um das insistent, flexibel und mit hohem *output* zu verhandeln, was für sie relevant ist: in den variantenreich wiederholenden Formen der Thematisierung, der problematisierenden Zuspitzung, der Entdramatisierung, der Aufwertung, der Abgrenzung, der Vermischung, der Verdrängung, der Marginalisierung – an *Orten* und mit *Formen*, die je spezifisch und eben deshalb für die historische Forschung hoch signifikant sind.

III. Flexible Literaturen

‚Literaturen‘ sind auf diesem Feld, so unsere These, wichtige Mitspieler. Um die Positionen angemessen bestimmen zu können, die sie hier jeweils einnehmen können, ist allerdings auf den Anspruch zu verzichten, ‚Literatur‘ ausschließlich und einsinnig als eine spezifische *Form* der *Rede* festlegen zu wollen, die mit und seit der Ausdifferenzierung eines autonomen Literatursystems durchweg von *stabilen*, durch alle Epochen hindurch gleichermaßen geltenden (Alleinstellungs-)Merkmale geprägt ist.⁴⁸

48 Zur Gefahr einer „selbstreferentiellen Selbstblockade“, die mit einer solchen Verabsolutierung der „Ausdifferenzierung“ einhergeht vgl. Claus-Michael Ort, „Systemtheorie und Literatur. Teil II. Der literarische Text in der Systemtheorie“. *IASL* 20/1 (1995): S. 61-178, hier S. 173: „Wird nämlich die funktionale Ausdifferenzierung des Sozialsystems Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts selbst als Prozeß der Autonomisierung, der selbstreferentiellen Schließung und zunehmenden Selbstorganisation oder gar Selbstherstellung der Systemelemente (Autopoiese) konzipiert, sind die Wandlungsprozesse, die zu diesem ‚emergenten‘ Systemzustand führten, nur schwer rekonstruierbar

Allzu überraschend dürfte diese Forderung nicht sein: Denn innerhalb der vielgliedrig und mehrstufig organisierten Wissensfelder einer sich disziplinär organisierenden Moderne sind der deutliche Relevanzgewinn und das große Formen- und Themenspektrum der ‚Literaturen‘ nicht zuletzt mit ihrer *Flexibilität* erklärbar: Durch diese tragen sie mit dazu bei, dass historisch oder sektoriell *je* akute Wissens- und Problembestände *je* variabel und mehrfach perspektiviert, in höheren und geringeren Graden von Konkretion und Abstraktion, in unterschiedlichen Verarbeitungsgeschwindigkeiten, mit Dignität und Zweifelhaftigkeit etc. und unter Sicherung (partieller) Anschließbarkeiten be- und verarbeitet werden können. Einen solchen Grad an Flexibilität gewinnen Literaturen allererst über ihre Autonomisierung – samt der damit verbundenen Verkopplung mit einer sich differenzierenden Printmedialität, in der sie so von Beginn an in *diverse* Interaktionen mit *diversen* Text- und Bildformen und -themen involviert sind.⁴⁹

Der enge und starre Literaturbegriff, auf den ein großer Teil der Forschung bei ihrer Praxis der Beobachtung von ‚Literatur‘ in Wissensfeldern zurückfällt und der sich somit signifikant sogar vom Handbuchwissen unterscheidet, steht dagegen recht deutlich in der Tradition kallistischer und/oder formalistischer Ästhetiken. Er bezieht sich deshalb nur sehr selektiv auf die Vielzahl an Optionen, die im Laufe der Geschichte der Literatur möglich gewesen sind, und er deutet ‚Autonomie‘ bevorzugt als eine Art absoluter Freiheit von Funktionen.⁵⁰ Für unsere Zwecke taugt er deshalb *per se*

oder gar erklärbar.“ Wir bieten unten eine alternative ‚offene‘ Konzeption von ‚Autonomieästhetik‘ an, die selbstreferentielle Traditionsaneignungen und Formvariationen funktional gerade als Voraussetzung für die Koppelung mit nicht-literarischen semiotischen Komplexen pointiert.

- 49 Zum Verhältnis von Sichtbarkeit und Sagbarkeit vgl. Frank/Lange. *Bildwissenschaft* (wie Anm. 36), S. 65-75. – Zu den fein differenzierten Funktionen, die Literatur innerhalb der Gemengelagen einer Zeitschrift übernehmen kann, vgl. Madleen Podewski. *Deutsch-jüdische Schwierigkeiten mit der Moderne. Zur Rolle der Literatur in Ost und West*. Illustrierte Monatsschrift für modernes Judentum (1901-1923), Habilitationsschrift Wuppertal 2011; Madleen Podewski. „Medienspezifika zwischen ‚Vormärz‘ und ‚Realismus‘. Gutzkows *Unterhaltungen am häuslichen Herd*“. *Karl Ferdinand Gutzkow* (wie Anm. 46).
- 50 Das Set an Merkmalen, das hier im Umlauf ist, ist zwar aufs Ganze gesehen variantenreich, in den Einzelpositionen gleichwohl eingeschränkt: Es reicht vom Fiktionalitäts- oder ‚Schein‘-Charakter über (vor- oder gegenbegriffliche) ‚Mehrdeutigkeit/Offenheit‘, ‚Anschaulichkeit‘ und ‚Interdiskursivität‘ bis hin

nicht.⁵¹ Denn die Autonomisierung der Literaturen lässt sich nicht auf *l'art pour l'art* oder Autopoiesis reduzieren, sie entsteht vielmehr erst durch die allmähliche Lösung aus der Diskurshoheit zuerst der Theologie und dann der Philosophie als denjenigen Instanzen, die über die (Rede-)Gegenstände und die Rede-, respektive Darstellungsverfahren der Kunst und über den Zugang zu Sprechpositionen entscheiden. Ausgebildet wird dabei aber gerade kein abgrenzbarer und über eine lange Dauer hinweg identifizierbarer Diskurs mit konstant bleibenden Redegegenständen, Redeweisen und Sprechorten. Stattdessen werden Verhandlungen in Gang gesetzt, in denen je nach Problemlage entschieden wird, was eine Epoche alles unter ‚Literatur‘ verstehen und wo und wie und wie präzise sie literarische Differenz schließlich markieren will. Denn seit der Anspruch auf Autonomie um 1770 erhoben und verfochten wird, sind die Gegenstände selbstgewählt, und insofern sie neuartige Gegenstände wählen kann, muss die Kunst nun angemessene Darstellungsmodi entwickeln. Mit dem Anspruch auf Autonomie kommt so ein Selbstbestimmungs- als Klärungsprozess in Gang: Was überhaupt zum Gegenstand gemacht und wie dargestellt wird, ist dann allererst zu ent-

zu ästhetischer Selbstreflexivität, und es lässt sich korrelieren vor allem mit der ‚Freistellung‘ der Literatur von ‚Verpflichtungen‘ und ‚Einschränkungen‘, denen nicht-literarische Diskurse unterworfen sind, mit der Möglichkeit zur ‚Subvertierung‘ disziplinärer Grenzen in der Ansiedlung in ‚Zwischenräumen‘ etwa oder mit der Möglichkeit zum Entwurf ‚potentieller Welten‘ oder zur (gefahrlosen) ‚Einübung‘ in lebensweltlich relevante Praktiken. Vgl. dazu stellvertretend Peter André Alt, der – in signifikanter Überdeterminierung – *alle* diese Faktoren für die Begründung sowohl der Beziehbarkeit von ‚Literatur‘ auf ‚Wissen‘ als auch für die Wahrung der Autonomie der ‚Literatur‘ ins Spiel bringt: „Beobachtungen dritter Ordnung. Literaturgeschichte als Funktionsgeschichte kulturellen Wissens.“ *Grenzen der Germanistik*. (wie Anm. 17). S. 186-209.

- 51 Nicht zuletzt deshalb, weil hier ganze Komplexe wie etwa operative oder ‚Erbauungsliteratur‘ ebenso wie Markt und Medien als konstitutive Bedingungsfaktoren ausgegrenzt, zumindest aber marginalisiert werden müssen oder – wie in einer Art ausweichender ‚Überreaktion‘ – weil gleich die gänzliche Tilgung der (problematischen) literarischen/ästhetischen Differenz betrieben wird: entweder in ihrer vollständigen Angleichung an die Regeln des Massenmedienmarktes (so markant bei Manuela Günter. *Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript, 2008) oder in der Poetisierung einer *jeden* Rede in den Poetologien des Wissens.

falten – eine Geschichte autonomer Literaturen beginnt als Eruiern und Probieren von Möglichkeiten mit je epochenspezifisch gesetzten Grenzen.

Eben diese Varianzbreite begründet die Leistungsfähigkeit von ‚Literaturen‘ und ermöglicht es, dass sie auch als zentraler Operateur im Feld des Wissens fungieren *können*: Das Spektrum an Möglichkeiten, das ‚Literaturen‘ nur auf diese Weise für sich selbst anzureichern vermögen, erhöht ihre Chancen, Probleme zu identifizieren, zu lösen, Differenzen aufzuheben und Spannungen zumindest auszugleichen, wo nicht zu bewältigen, respektive sie aus neuen Daten allererst zu produzieren und in Debatten einzuspeisen und dabei die Schwellen zu anderen Orten und Funktionsträgern im Wissensfeld niedrig zu halten.

‚Literaturen‘ markieren sich damit nicht ausschließlich und selbstverständlich über ein sicher identifizierbares *Redeverfahren* als solche, und für die angemessene historische Erfassung ihrer genuinen Leistungen reicht der Blick allein auf die *Textform* nicht aus – und erst recht nicht der auf einen *Einzeltext*. Anlass für solche Vorannahmen geben jedoch *Routinen*, welche sich im Laufe der Geschichte von ‚Literaturen‘ im Umgang mit ihnen verfestigt haben und welche die ‚Evidenz‘ ihrer Erkennbarkeit plausibel erscheinen lassen. Wir plädieren hier dafür, diese Routinen nicht einfach zu verwerfen, sondern sie selbst einmal unter dem Dach des Wissens zu verhandeln. So betrachtet, ist der literarische Text eine spezifische *Performanz von Wissen um Literatur*: Er führt eben nicht nur legitime Darstellungsgegenstände vor, er führt auch genuine literarische Formprinzipien auf. Neben dieses *implizite*, in die Formgestalt inkorporierte Wissen über die Rederegeln der Literatur, das somit *praktiziertes Regelwissen* um die wohlgeformte Produktion von literarischen Texten wird (auch unter den Bedingungen von Variation, Autonomie und Innovation), kann unter spezifischen historischen Bedingungen auch *explizites* Wissen um ‚Literatur‘ treten. So bildet sich unter der Bedingung von Autonomie *notwendig* ein intraliterarischer Diskurs aus, der die Regelpoetik und (philosophische) Ästhetik sowie die extraliterarische Literaturkritik der älteren Zeitschriften und Rezensionsorgane ablöst, die noch überwiegend außerliterarische *und* vor-autonomieästhetische Wertungskriterien an sie herantragen. Um 1800 kommt es dann zu einer Verzweigung in die literaturaffine und literaturmimetische Kritik seit der Romantik (Friedrich Schlegel) und in die selbstreflexive metapoetische Ebene der literarischen Texte selbst. Letztere kann implizit (in Ausschnitten) die gesamte bisherige Formgeschichte der Literaturen aller Zeiten und Völker für den Bedarf an neuen literarischen Formen aufrufen und ausbeuten (Ludwig Tieck), hierbei

sowohl mit der Literaturübersetzung (Schlegel-Tiecks Shakespeare) als auch mit der Sprachwissenschaft (August Wilhelm Schlegel) (vorübergehend) Bündnisse eingehen. Die Selbstbezüglichkeit von Literatur seit Klopstocks und Hölderlins Erschließung der antiken Traditionsbestände, Wackenroders und Tiecks Erschließung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Formtraditionen als Rückgriff *und* kombinatorische Innovation führt so dem Autonomieanspruch leistungsfähige Verfahrensweisen zu. Als intratextuelle Selbstverständigung, also als Poetologie im literarischen Text selbst (etwa als Fiktionsbruch durch das Theater auf dem Theater auf dem Theater bei Tieck), versucht Literatur schließlich auch extraliterarische Ansprüche wie die der überkommenen Literaturkritik oder der philosophischen Ästhetik zurückzuweisen, indem sie diese selbst betreibt. Das Beispiel zeigt, wie sich alte Allianzen (Regelpoetik, alte Literaturkritik, Literatur) lösen und (temporär) neue Bündnisse (Literatur, Philologien, romantische Literaturkritik) bilden.

Diese Evidenz aus Routinen, also die Bestätigung von literarischen Mustern durch ihre rekursive Verwendung, entbindet die Forschung allerdings nicht davon, deren Bedingungen und den Institutionen ihrer Stützung immer erneuerte Aufmerksamkeit zu widmen. Eine solche Aufmerksamkeit verdienen sie dann umso mehr, wenn sie – wie in unserem Fall im Vormärz – heftig umstritten sind und *auch* Rekursivität (zeitgenössisch als ‚Epigonalität‘ gefasst) gerade dazu genutzt wird, aus den Routinen (hier: der Klassik und Romantik) hinauszuführen. Wie schwer eine aus den Beständen arbeitende Diffusion neuer Literaturkonzepte selbst am Einzelfall zu rekonstruieren ist, zeigt das Beispiel Heine.⁵²

Doch ist (nicht nur) hier zu berücksichtigen, dass sich mit der Freisetzung von fremd werdenden Präskriptionen und mit der Notwendigkeit zur Selbstbestimmung innerhalb des Wissensfeldes, das sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer weiter differenziert und immer mehr (und andere) Akteure für seine Regulierung ins Spiel bringt, zugleich auch ein Neben- und Miteinander an Optionen für ‚Literaturen‘ öffnet: Denn sowohl deren Position als auch deren ‚Grenzen‘ lassen sich hier nun ebenfalls feiner skalieren und variantenreicher gestalten – mit den sich vervielfältigenden medialen und institutionellen (Sprech-)Orten, an die sie angekoppelt sind, mit den Formen, Themen und Darstellungsmustern, mit paratextuellen

52 Vgl. dazu Madleen Podewski. *Kunsttheorie als Experiment. Untersuchungen zum ästhetischen Diskurs Heinrich Heines*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 2002.

Verfahren der Textklassifizierung und nicht zuletzt mit ihrer institutionellen und medialen Platzierung. Eine Markierung als ‚Literatur‘ kann eben deshalb auf unterschiedliche Weisen geschehen und dabei ein je eigenes (und mehr oder weniger autonomes) Objekt ‚Literatur‘ konstituieren.

Unterhalb und quer zu diesen Formen der Selbstmarkierung ist darüber hinaus auch noch mit je historisch signifikanten Verteilungsflüssen von Themen und Formen zu rechnen: Tropen und Figuren, Narrative, *plots*, *discours*-Verfahren, Sprechsituationen oder Charakter- und Situationskonzepte⁵³ ‚gehören‘ nicht allein der Literatur und sind damit nicht zwangsläufig auch ‚Literatur‘, sondern können ebenso für Bereiche relevant sein, die innerhalb einer Epoche oder innerhalb eines ihrer Sektoren mehr oder weniger deutlich als nicht-literarische Formen gehandelt werden (vgl. dazu das dietätische Schrifttum im Beitrag von Karin S. Wozonig). Mit dem Gebrauch solcher *Formen* muss aber durchaus nicht alles Wissen ‚poetologisch‘ werden, denn vielgliedrige und fein gestufte Wissensfelder lassen unterschiedliche Zugehörigkeiten zu: Eine Grenztilgung auf der Ebene der Formen muss deshalb nicht unbedingt auch mit einer solchen auf der Ebene der Selbstexplikationen oder den Ebenen der medialen und institutionellen Verortung synchronisiert sein.⁵⁴ Neben einer *Signifikanz der Form* ist also auch die *Signifikanz des Ortes* von Wissen sowie die *Signifikanz der Verteilung im Feld* herauszuarbeiten. Gerade hier wäre es durchaus interessant zu klären, unter welchen konkreten Bedingungen und warum und wofür formale Ähnlichkeiten etwa in expliziten Klassifikationsrastern getrennt gehalten werden (müssen) und etwa eine Unterscheidung zwischen ‚Medizin‘ und ‚Literatur‘ trotz der gemeinsam geteilten Narrative der ‚Fallgeschichte‘ zu leisten ist. Zu fragen bleibt also immer nach der je spezifischen *Verteilung* von Darstellungsformen und -themen, nach den Grenzen, denen ihre Zirkulation unterliegt, und nach ihrem *Zusammenspiel mit allen anderen Optionen*, mit denen sich Grenzen oder Zusammengehörigkeiten markieren lassen.

53 Jürgen Link fasst solche Formen als „elementare Literatur“, die in „institutionalisierte Literatur“ nur über Zusatzinstanzen und -verfahren überführt werden kann; an denen zeigen seine Arbeiten zum „Interdiskurs“ allerdings wenig Interesse (vgl. Jürgen Link. *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München: Fink, 1983).

54 Vgl. Jürgen Fohrmann. „Darstellung. Über die Beziehung von Wissenschaft, Literatur und Stil in der ‚Kunstperiode‘“. *Zukunft der Literatur – Literatur der Zukunft. Gegenwartsliteratur und Literaturwissenschaft*. Hg. Reto Sorg/Adrian Mettauer/Wolfgang Proß. München: Fink, 2003. S. 93-103.

Erst wenn ‚Literaturen‘ solchermaßen als eine Formation mit flexiblen, d. h. mit scharfen und weniger scharfen und vor allem mit dabei vielschichtig gezogenen Grenzen konzipiert sind, ist ihre Rolle als Mitspieler im Feld des Wissens angemessen zu erfassen. Welches Wissen dabei auf welche Weise adaptiert, verarbeitet, transformiert, korrigiert oder selbst generiert wird, ob es Konkurrenzunternehmen oder nur kaum abweichende Varianten solcher literarischen Produktivität gibt und ob und wie die Epoche dieser Arbeit Aufmerksamkeit schenkt, sie als eigenständige Leistung hervorhebt, sie abqualifiziert, in Randzonen verschwinden lässt oder in Massenmedien verschiebt, bleibt allererst in multifaktoriellen Analysen herauszuarbeiten.

IV. Grundlagen einer Wissensgesellschaft im Vormärz

Bislang hat man versucht, auch in der Literaturgeschichte die Phase nach der Goethezeit durch politische Einschnitte zu markieren, sei es als Gesellschaft und Kultur unter dem Druck der nachnapoleonischen Restauration, sei es als dagegen opponierende liberale oder radikale Teilgesellschaften im Blick auf die Revolutionsversuche zwischen 1830 und 1848. Die jüngere wissenschaftliche Forschung hat ohne Bezug auf diese literatur- und kulturgeschichtliche Debatte einen mindestens ebenso bedeutsamen Einschnitt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet: Nach ihrem „Aufbruch in der Renaissance (1450-1580)“ komme „im Revolutionszeitalter (1780-1820)“ die „Entstehung der modernen Wissensgesellschaft“ als ein Prozess langer Dauer zum Abschluss, argumentiert der Band *Macht des Wissens*.⁵⁵ Während es von der Frühen Neuzeit her kommend also so aussieht, als sei die Wissensgesellschaft um etwa 1820 ausgebildet und nur mehr inneren Wandlungen unterworfen, haben sich einige breit rezipierte Einzelstudien gerade der hiermit implizierten Grenze angenommen und die Zone des Übergangs nachgezeichnet.⁵⁶

55 Richard van Dülmen/Sina Rauschenberg (Hg.). *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2004. S. 11ff, S. 585ff.

56 Jonathan Crary. *Techniken des Beobachters. Sehen und Moderne*. Dresden/Basel: Verlag der Kunst, 1996, datiert in die Jahrzehnte „vor 1850“ (S. 11) mit einschneidenden Veränderungen „vor allem in den zwanziger und dreißiger Jahren“ (S. 25) die „Emergenz von Modellen des subjektiven Sehens“ (Jonathan

Im Sinne dieser Einzelstudien wollen auch wir unser Verständnis des Vormärz als signifikante *wissensgeschichtliche* Phase skizzieren. Dabei soll die Begründung eines Zusammenhangs von Wissenschaft und literarisch-print-medialer Kultur besonders bedacht werden. Schon Jonathan Crary arbeitet die „komplexe Verknüpfung von naturwissenschaftlichem und ästhetischem Diskurs“⁵⁷ heraus und lässt dabei die epistemische Grundlage dieses Zusammenhangs vor allem im Gegensatz zweier quasi-epistemischer Apparate anschaulich werden: dem von *Camera obscura* und Stereoskop. Eine Vorgeschichte des Vormärz ist demzufolge soweit zurück zu verfolgen, bis diese Grundlage selbst in den Blick kommt. Der Blick auf diese Vorgeschichte hat zu klären, warum es notwendig ist, den einst marginalen ästhetischen Diskurs nunmehr als einen genuinen und unabdingbaren Teil der Wissensgeschichte zu begreifen. Diese Notwendigkeit resultiert aus der historischen Gleichursprünglichkeit zentraler Bestimmungen von Wissenschaft und Kunst, die, so unsere These, dem Vormärz/Biedermeier noch ebenso zugrunde liegt.

Mit der historischen Gleichursprünglichkeit spezifischer Bestimmungen von ‚Wissenschaft‘ und ‚Kunst‘ soll hier eine Episteme erfasst werden, die sich mit dem Projekt der europäischen Aufklärung etabliert.⁵⁸ Als zentrales Element bildet sich dabei im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts ein Konzept von *aisthesis* heraus, das einerseits die sinnliche Wahrnehmung der Natur gegen die rein rational-kognitive des klassischen Zeitalters (Descartes, Newton) zunächst ins Recht setzt (Baumgarten, Meier) und schon bald privilegiert (la Mettrie). Andererseits ist *aisthesis* auch eine Lehre von der angemessenen, das heißt: ebenfalls nicht mehr rational-mathematischen Darstellung *more geometrico*, sondern nunmehr in einem anschaulich-sinnlichen Modus, wie er vordem den Künsten vorbehalten war und bis dahin zu ihrer Abwertung als mindere Beschäftigung mit den niederen sinnlichen Wahrnehmungen geführt hatte.

Crary. *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002. S. 21) als Voraussetzungssystem der Moderne in der Kunst. Lorraine Daston/Peter Galison: *Objektivität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, vermuten „um 1850“ die Genese der Leitunterscheidung von Subjektivität und Objektivität als abgeschlossen und Objektivität „[s]eit etwa 1860 [...] in den Wissenschaften dominant geworden“ (S. 28).

57 Crary. *Techniken* (wie Anm. 56). S. 83.

58 Vgl. Frank Grunert/Friedrich Vollhardt (Hg.). *Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin: Akademie, 2007.

Nach der Begriffsverengung im ausgehenden 18. Jahrhundert, die bis heute (auch in den oben skizzierten Debatten um Wissenschaft und Literatur) nachwirkt, ist diese enge Bindung von Naturforschung mit den Sinnen an sinnlich anschauliche Naturdarstellung, die in der Lyrik der Physikotheologen Brockes und Haller einmal allgegenwärtig war, unverständlich geworden. Stattdessen wird Aufklärung mit ihrem Gegner, dem Rationalismus und seinem Primat der Vernunft vor der Sinnennatur, identifiziert und werden die Naturwissenschaften als einem kontinuierlichen Programm der Mathematisierung verbunden gedacht.⁵⁹

Seit der Verknüpfung von philosophischer Aufwertung der Sinneswahrnehmung und sinnlicher Darstellung diesseitiger Welt beginnt jedoch die Koevolution einer empirie-orientierten Wissenschaft und einer von rational-diskursiven Zwängen zunehmend freigestellten Kunst.⁶⁰ Beide verdanken ihren Aufstieg der aufklärerischen Gegenstellung zum Rationalismus des klassischen Zeitalters. Beide sind über die neuartige, anti-intellektualistische Privilegierung der diesseitigen Sinnenwelt als *des* zu erforschenden und angemessen darzustellenden Gegenstandes, kurz: im aufgeklärten Programm der *aisthesis* als Wechselverweis von Wahrnehmung und Darstellung unauflöslich miteinander verbunden.

Dieses aufklärerische Programm, das rasch in allen Gebieten des Wissens Fuß fasst und die Erfahrungswissenschaften auch vom Menschen bis hin zum (Zeitschriften-)Projekt einer „Erfahrungsseelenkunde“ bei Karl-Philipp Moritz begründet, bleibt nicht unwidersprochen. Widerstände verdichten sich vor allem im Umfeld der deutschen Spätaufklärung⁶¹, die nicht zuletzt auch die Schrecken der Französischen Revolution als politische Konsequenz auf das Konto dieses Programms bucht und dessen Durchsetzung blockiert. Der Idealismus im Gefolge von Kants antiaufklärerischer Restitution der reinen Vernunft schiebt allen skeptischen (Hume) und materialistisch-monistischen Ansätzen der westeuropäischen philosophischen Aufklärung schließlich zunächst einen Riegel vor.

59 Vgl. dazu und zum Folgenden einlässlich Panajotis Kondylis. *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*. Stuttgart: Klett, 1981.

60 Vgl. Caroline Welsh/Christina Dongowski/Susanna Lulé (Hg.). *Sinne und Verstand. Ästhetische Modellierungen der Wahrnehmung um 1800*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.

61 Vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann. *Theodizee und Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988.

Wie nun diese idealistische Gegenkultur zu einer Spaltung und Umlenkung der Wissensorganisation führt, die weder dem aufklärerisch-encyklopädischen noch dem idealistisch-rationalistischen Programm folgt – das gehört zu den konstitutiven Momenten der Wissensgeschichte des Vormärz. Am „enfant terrible unter den Goetheschen Geisteskindern“⁶², der 1810 erschienenen *Farbenlehre*, lassen sich der Beginn und auch schon einige der Verlaufsrichtungen solcher Prozesse der Verschiebung und Neukonstitution aufzeigen. Der Text ist damit im übrigen keinesfalls das unzeitgemäße und laienhafte Werk eines geradezu exemplarischen genialen Dichters oder romantisierenden Naturphilosophen, als das er die Wissenschaftsgeschichte (der Literaturwissenschaftler) bislang immer wieder erstaunt hat. Vielmehr ist er wegen der hervorgehobenen diskursiven Position seines Verfassers ein besonders markantes Indiz dafür, welche Relevanz den ‚Sinnen‘ nach wie vor zukommt und vor allem *an welchem Ort* und *in welchem Modus* sie präsent gehalten werden – und zwar trotz der institutionellen Stärke der idealistischen Systemphilosophie.

Das zeigt sich zuallererst in der deutlich erkennbaren Latenz gemein-aufklärerischer Wissenschaftsprogrammatiken⁶³: Denn Goethe argumentiert in der *Farbenlehre* zwar in Analogie zum Vorgehen Kants, wonach die Anschauungsformen nicht Eigenschaften der Naturgegenstände, sondern vom Menschen mitgebrachte Rahmenbedingungen der Erkenntnis vor aller Wahrnehmung sind. Im Unterschied zu Kant fasst er sie jedoch nicht als unveränderliche Charakteristika des menschlichen Geistes auf, sondern als veränderliche Eigenschaften des menschlichen Sinnesapparates, deren konkretes Wirken im Wahrnehmungsprozess erst experimentell zu erproben und zu erforschen ist. Damit aber kehrt die *Farbenlehre* zurück zu einem aufklärerischen Gemeinplatz, nämlich der Kritik an einer Naturforschung *more geometrico* und dem als ihren Exponenten identifizierten Newton der *Opticks*.

62 Walter Benjamin. *Johann Wolfgang von Goethe, Farbenlehre*. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Wohlbold. Jena: Eugen Diederichs, 1928 (hier zitiert nach: *Gesammelte Schriften*. Bd. III. Hg. Rolf Tiedemann/Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1970. S. 148-151, hier S. 148).

63 Vgl. Johann Wolfgang Goethe. [„Kautelen des Beobachters“] [28. April 1792, ED 1823: „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt“]. *Goethe Werke. Hamburger Ausgabe*. Hg. Erich Trunz. Bd. 13: *Naturwissenschaftliche Schriften I*. Hg. Dorothea Kuhn/Rike Wankmüller. 11., durchgesehene Aufl. München: dtv, 1998. S. 10-20, zu Titelei und Versionsgeschichte S. 565f.

Zugleich stößt die *Farbenlehre* aber auch die Karriere der Sinnesphysiologie und des binokularen ‚subjektiven Sehens‘ an, die zumindest bis zu Hermann von Helmholtz’ *Handbuch der physiologischen Optik* von 1867 reicht und die als *empirische* Naturforschung an den Einzug in eine sich gleichfalls wandelnde Institution ‚Universität‘ gebunden ist: Hier kann sie sich dann mit großer Geschwindigkeit ausbreiten und binnendifferenzieren. Die Veränderungen, denen sie dabei unterworfen wird, ergeben sich zum einen aus den Prozeduren der Verwissenschaftlichung, vor allem aber aus einem Positionswechsel der Philosophie: Seit ihrer Emanzipation von der Theologie und deren Zensurrecht über die gesamte Universität – beginnend mit Begründung der Universität Halle 1694 auf dem Prinzip der *libertas philosophandi* – als Leitdiskurs des Wissensfeldes fungierend, büßt sie diesen Vorrang nach Hegels Tod und beim Auseinanderbrechen des Idealismus seit den 1830er Jahren ein.⁶⁴

Das wird durch den institutionellen Aufstieg der Philosophischen Fakultät jedoch fast verdeckt. Mit der Autorität Kants in *Der Streit der Fakultäten* 1798 angestoßen, setzt sich der Vorrang dieser auf Erkenntnisgewinn statt auf praktische Berufsvorbereitung durch Lesen des Altbekannten ausgehenden Fakultät durch. Diese programmatische Umstellung auf neues Wissen als Unterwerfung unter die Norm der Vorurteils- wie Zweckfreiheit der Wahrheitssuche kann sich jedoch erst mit der Rückkehr der Wissenschaft *als Forschung* an die Universität voll auswirken, die mit der Gründung der Berliner Universität durch Humboldt 1810 besiegelt wird.⁶⁵ Es ist also

64 Vgl. Collins. *The Sociology of Philosophies* (wie Anm. 45). S. 686: „There was a revolt against Idealism in virtually every national academic system in the generation after university reform was complete. [...] The Germans, who first underwent the Idealist revolution, were the first to repudiate it. After Hegel’s death came Feuerbach and Marx, Helmholtz and Büchner.“ Vgl. auch Klaus Christian Köhnke. *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986; *Philosophie und Literatur im Vormärz. Der Streit um die Romantik (1820-1854)*. Hg. Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 1995.

65 Vgl. Clemens Menze. *Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts*. Hannover: Schrödel, 1975; Dietrich Benner: *Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Eine problemgeschichtliche Studie zum Begründungszusammenhang neuzeitlicher Bildungsreform*. 3. erw. Aufl., Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 2003; Rüdiger vom Bruch. „A Slow Farewell to Humboldt? Stages in the History of German Universities, 1810-1945“. *German Universities – Past and Future. Crisis or Renewal?*

diese Allianz des Programms ‚Forschung‘ mit der erneuerten Institution Universität, die die Grundlage für den Aufschwung der empirischen Naturforschung auf aufklärerisch-empirischer Grundlage bildet.⁶⁶ Ihr Aufstieg hat den Dominanzverlust der Philosophie zur Voraussetzung, die sich zum universitären ‚Fach‘ verengt; sich neu spezialisierende Disziplinen werden dabei aus der Ordnung der Philosophischen Fakultät ausgegliedert.⁶⁷ War die Fakultät vordem einem philosophischen Einheitsbezug, auch in der Konkurrenz der einzelnen Vertreter⁶⁸, unterstellt, so kehrt sich die Anforderungsrichtung nun um: Die Fachphilosophie hat die Leitidee umfassender Persönlichkeitsbildung trotz der zunehmenden Ausdifferenzierung und Spezialisierung allererst herzustellen; Universalität und Bildung sind nicht länger Vorgabe, woran neues Wissen seine Grenze findet, sondern Postulat. Bringt man zudem das Problematischwerden der ‚Bildung‘ im Erzählen der späteren Goethezeit ins Spiel, so wird erneut deutlich, dass es nicht

Hg. Mitchell G. Ash. Oxford u. a.: Berghahn, 1997. S. 3-27. Humboldt-kritisch: Walter Rüegg. „Der Mythos der Humboldtschen Universität“. *Universitas in theologia – theologia in universitate*. FS für Hans Heinrich Schmid. Zürich: Theologischer Verlag, 1997. S. 155-174; Sylvia Paletschek. „Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. *Historische Anthropologie* 10 (2002): S. 183-205.

66 Vgl. Collins. *The Sociology of Philosophies* (wie Anm. 45). S. 618-687: Kapitel „Intellectuals Take Control of Their Base: The German University Revolution“.

67 Vgl. zum ersten Überblick Rudolf Stichweh. „Physik an deutschen Hochschulen: Akademische Kultur und die Entstehung einer wissenschaftlichen Disziplin (1780-1920)“. *Wissenschaft, Universität, Profession* (wie Anm. 2). S. 132-155, hier S. 135: „Physik, sobald sie sich aus der ‚Naturlehre‘ des 18. Jahrhunderts herausgelöst hat, ist immer schon *akademische Wissenschaft* – im Sinne der Abwesenheit von Interaktion mit außerwissenschaftlichen Abnehmern –, und sie ist in einem engeren Sinne *Universitätswissenschaft*, im Unterschied zu manchem allein schon als *Schulwissenschaft* existenzfähigen Fächern. Der *Aufstieg der Physik* in der deutschen Universität ist in dem Augenblick vollzogen, in dem die Abhängigkeit von der Universität reziprok geworden ist – das Fach ein nicht mehr substituierbarer Teil der universitären Kultur ist.“

68 Zur Veränderung im Charakter der Auseinandersetzungen vgl. Olaf Briese. *Konkurrenzen. Philosophische Kultur in Deutschland 1830-1850. Porträts und Profile*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998.

nur institutionelle Momente sind⁶⁹, die eine Verzweigung und Vermehrung des Wissens anregen: Das kompensatorische Konzept ‚Bildung‘ verliert an Überzeugungskraft (zu ‚Handlung‘ und ‚Person‘ unter der Bedingung von Kontingenz vgl. den Beitrag von Antonio Roselli).

In der Verbindung von Naturforschung und Literatur aktiviert Goethes *Farbenlehre* schließlich auch den in der Aufklärung gestifteten systematischen Zusammenhang von Kunst und Naturwissen in der *aisthesis*. Sie betreibt Ästhetik, indem die Auseinandersetzung mit den Wahrnehmungsgrundlagen von Erkenntnis unmittelbar die Voraussetzungen für die künstlerische Darstellung berührt. Damit gehört die *Farbenlehre* notwendig auch zur *Selbstverständigung der Literatur* (vgl. dazu auch den Beitrag von Christoph Schmitt-Maaß), und diese wird gezielt nicht auf dem Feld der *philosophischen* Ästhetik ausgetragen, das seit Kants *Kritik der Urteilskraft* von allgemeinen Bestimmungen des Schönen und Erhabenen unter Absehung von der tatsächlich differenzierten Entwicklung der Künste beherrscht wird. Vielmehr ist sie – und eben das begründet einen vormärzspezifischen Zusammenhang von Naturforschung und Literatur – eingestellt in das Umfeld protodisziplinärer Formationen, die einen breiten grenzüberschreitenden Austausch auch mit den Künsten fordern und ermöglichen: hier im Bezug auf die Physiologie, die „zwischen 1820 und 1840 noch [...] kein eigenständiger akademischer Forschungszeitung“ war und sich vielmehr „aus den Arbeiten unabhängig voneinander wirkender Wissenschaftler der unterschiedlichsten Disziplinen zusammen[setzte]“.⁷⁰

Die Aufwertung der *aisthesis* aber ist es auch, die das breite Spektrum an Themen und Formen von ‚Literaturen‘ allererst entstehen lässt: Die Höherwertung der Sinnlichkeit und damit auch des Sinnenscheins führt über die doppelte Lösung einerseits von der Autorität außerliterarischer Diskurse

69 Marc Schalenberg/Rüdiger vom Bruch. „London, Paris, Berlin. Drei wissenschaftliche Zentren des frühen 19. Jahrhunderts im Vergleich.“ *Macht des Wissens* (wie Anm. 57). S. 681-699, S. 696 nennen etwa „auf Spezialisierung ausgerichtete[...] Habilitationsanforderungen [und] auf disziplinäre Spezialisierung zielende Eingrenzung der Lehrstuhldenominationen“.

70 Crary. *Techniken des Beobachters* (wie Anm. 56). S. 87. Vgl. dazu auch die Beiträge von Christian Meierhofer und Karin S. Wozony; weitere solcher prädisziplinären Formationen nehmen die Beiträge von Arne Koch und Christoph Schmitt-Maaß (Umfeld Zoologie/Ethnographie/Volkskunde), Robert Suter (Umfeld Zellpathologie), Chenxi Tang (Umfeld Rechtswissenschaft), Robert Leucht und Charlotte A. Lerg (Umfeld Staatswissenschaft) in den Blick.

und andererseits aus den sprachlichen Traditionsbindungen und innerliterarischen Traditionsmustern, das haben wir oben angedeutet, zur Autonomie der Künste. Dieser Anspruch auf Autonomie bleibt nun zwar nicht unwidersprochen; vor allem der philosophische Leitdiskurs, der die Verselbständigung der *aisthesis* ja erst losgetreten hatte, mobilisiert mit idealistischer Erkenntnistheorie und philosophischer Ästhetik die bekannten (und von der Forschung viel zu stark in den Vordergrund gerückten) Gegenkonzepte, die den Vorrang des Geistes restituieren und die Kunst auf von der Vernunft gestiftete Gesetze verpflichten wollen.⁷¹ Davon gleichwohl nicht re-domestiziert, können sich ‚Literaturen‘ selbst nun Gegenständen eigener Wahl zuwenden und sie mit den für sie konstitutiven Fragen der Wahrnehmung und Darstellung kombinieren und kontaminieren.

Und in eben diesen Zusammenhängen ist Goethes *Farbenlehre* nicht nur ein wissenschaftlicher, sondern zugleich auch ein literaturgeschichtlicher Indikator. Gehörte die Klärung von Schwierigkeiten der *aisthesis* zu den Gründungsakten autonomer Literatur etwa in Lessings *Laokoon* (1766/67)⁷², so bedeutet die Rückkehr zu Themen der visuellen Wahrnehmung auch eine

71 Hier hätte eine germanistikgeschichtliche Erörterung über die nachhaltige *und* anhaltende Geringschätzung insbesondere des Vormärz anzusetzen und dazu unter anderem die Prädominanz der Geistesgeschichte in der Konstruktion von ‚Goethezeit‘ zu berücksichtigen, die Hegel gegen Schopenhauer und Feuerbach ausspielen muss, weil ihr letztere zu materialistisch sind. Mit den Vorbehalten Rudolf Hayms gegen die Romantik Tiecks, die noch 1870 hegelianisch als Mangel an ‚Geist‘ begründet werden, zeigt sich die anhaltende Geltung klassizistischer Positionen auf idealistischer Grundlage bereits im ganzen 19. Jahrhundert. In ihren ideologischen Implikationen letzten Endes noch in dieser Tradition stehend, interessieren sich die Verfahren der Werkimmanenz dann mit derselben Haltung auch nicht für den Vormärz. Die dagegen angehende Sozialgeschichte der Literatur entwickelt einen, allerdings nur komplementären (und damit gleichfalls ideologisch geprägten) Gegenentwurf: Im Interesse am bislang ästhetisch Minderbewerteten, sozial Ausgegrenzten und politisch Unterdrückten wertet sie auf, was vorher abgewertet war. Die latente antibürgerliche Gegnerschaft trägt – im übrigen unter Absehung von philosophiegeschichtlicher Forschung – wohl mit dazu bei, das sich ‚Hegel‘ als Modellgeber so hartnäckig hält.

72 Vgl. zur Debatte Monika Schrader. *Laokoon – „eine vollkommene Regel der Kunst“*. *Ästhetische Theorien der Heuristik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Winkelmann, (Mendelssohn), Lessing, Herder, Schiller, Goethe. Hildesheim: Olms, 2005.

Revision der Stellung von Literatur im Gefüge von Wahrnehmung und Darstellung der Wirklichkeit.⁷³ Hatte Lessings Abhandlung die Literatur als Zeitkunst von der Raumkunst der Bildhauerei unterschieden, erstere auf die Darstellung von narrativen Zusammenhängen im Nacheinander, letztere auf das zu Sehen-Geben eines sinnstiftenden, fruchtbaren Augenblicks im Nebeneinander verpflichtend, so bricht diese Zuordnung mit dem vorwaltenden Interesse der *Farbenlehre* am subjektiven Sehen und am binokularen Raum zusammen.⁷⁴ Nach der *Farbenlehre* kann so das Subjekt etwa des Bildungsromans nicht mehr dasselbe sein und wird dessen chronologische Erzählstruktur obsolet. An unseren Beiträgen wird ablesbar, wie das sich entfaltende und zunehmend spezialistische Wissen der Physiologie (des Auges), welches zunächst einmal isolierte Gegenstände beschreibt, mit anderen, sowohl eher verwandten medizinischen Wissensmengen (vgl. die Beiträge von Harald Neumeyer und Karin S. Wozonig) zusammen auftreten kann und somit koalitiert, als auch mit ursprünglich unverbundenen Wissensmengen etwa in den verschiedenen Sparten des Rechts⁷⁵ (vgl. die Beiträge von Chenxi Tang und Robert Leucht) gekreuzt werden kann. Diese multiple Ergründung und Kombinatorik heteronomer Einflussfaktoren bringt nun immer andere Entwürfe des Subjekts⁷⁶ hervor, das sich in einem zunehmend differenzierten und dynamisierten topographischen und sozialen Raum wahrnehmend zu bewegen hat. Neben die großen erzählenden Formen von Dramatik und Roman, die nachhaltig nach einer stabilen Gestalt suchen,

73 Vgl. Gustav Frank, „‘Schöner Schein’ nach der Goethezeit: Die *Wanderjahre* an den Grenzen einer Ästhetik des Nacheinander“. *Goethe im Vormärz*. Hg. Detlev Kopp/Hans-Martin Kruckis. *Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 9 (2003): S. 109-140.

74 Vgl. Gustav Frank, „Subjektives Sehen und Eskalation des Raumes in Stifters *Pförtner im Herrenhause*. Epistemische Grundlagen von Bild-Text-Intermedialität“. *Funktionen von Intermedialität: Wert- und Identitätsbildungsprozesse zwischen 1815 und 1848*. Hg. Stefan Keppler-Tasaki/Wolf Gerhard Schmidt. Berlin: de Gruyter (im Druck.)

75 Vgl. dazu auch *Literatur und Recht im Vormärz*. Hg. Claude D. Conter. *Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 15 (2009).

76 Offensichtlich wird das bei Büchner; vgl. dazu schon früh Günter Oesterle, „Das Komischwerden der Philosophie in der Poesie. Literatur-, philosophie- und gesellschaftsgeschichtliche Konsequenzen der ‚voie physiologique‘ in Georg Büchners *Woyzeck*“. *Georg Büchner Jahrbuch* 3 (1983): S. 200-239.

treten deshalb vor allem wieder kleinere Formen, die sich ausschließlich dem Nebeneinander im sozialen und ideologischen Raum widmen.⁷⁷

An der Entfaltung und Privilegierung der Semantik des Nebeneinanders (vgl. den Beitrag von Antonio Roselli) hat die Kritik an einer grob vereinfachenden Lektüre des Vormärz als ausschließlich politisch bestimmte Epoche anzusetzen.⁷⁸ Denn es ist gerade die für die Politisierung der Bewegungszeit und die Dominanz operativer Formen namhaft gemachte ‚Erfindung der Gegenwart‘⁷⁹, welche die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf die Synchronie und die Problematik des ideologischen Nebeneinanders konkurrierender, einander ausschließender sozialer und politischer Orientierungen verschiebt. Unter dem Druck dieser Gegenwartserfahrung verändert die Konzeption von ‚Geschichte‘ ihren Charakter grundlegend: Wenn Gegenwart zur Gestaltungsaufgabe wird und nicht mehr nur Durchgangsstadium zur gewissen und besseren Zukunft wie in den aufklärerischen und idealistischen Geschichtsphilosophien ist (vgl. die Beiträge von Sientje Maes, Chenxi Tang und Antonio Roselli), gewinnt auch die Vergangenheit neue Wertschätzung als Reservoir von Epochen, die ebenso „unmittelbar zu Gott“ (Ranke) waren wie das Heute.⁸⁰ Und eng damit verbunden wird theoretische Unentscheidbarkeit von Interessenskonflikten im Vormärz auch zum ersten Mal nachhaltig als ‚Nebeneinander‘ in der ‚großen Stadt‘ erfahren und in der Konsequenz ‚Bürgerkrieg‘ zu einem Thema sowohl des historischen Erzählens von vergangenen Epochen (Willibald Alexis) wie des ethnologischen

77 Vgl. Michael Neumann. „‚Totaleindruck‘ und ‚einzelne Theile‘. Kleine Prosa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. *Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne*. Hg. Thomas Althaus/Wolfgang Bunzel/Dirk Götsche. Tübingen: Niemeyer, 2007. S. 89-103.

78 So noch einmal die ältere Vormärz-Forschung resümierend Norbert Otto Eke. *Einführung in die Literatur des Vormärz*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005. S. 17-19.

79 Vgl. Ingrid Oesterle. Der ‚Führungswechsel der Zeithorizonte‘ in der deutschen Literatur. Korrespondenzen aus Paris, der Hauptstadt der Menschheitsgeschichte und die Ausbildung der geschichtlichen Zeit ‚Gegenwart‘“. *Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode*. Hg. Dirk Grathoff. Frankfurt a. M.: Lang, 1985. S. 11-76.

80 Vgl. Gustav Frank. „‚Psychologische‘ und ‚soziologische‘ Möglichkeitsbedingungen für Geschichtsmodelle um 1850“. *Vormärz – Nachmärz. Bruch oder Kontinuität?* Hg. Norbert Otto Eke/Renate Werner (Vormärz-Studien 5). Bielefeld: Aisthesis 2000, 85-124

Erzählens von fremden Kulturen (Charles Sealsfield) respektive von im Prozess der Industrialisierung ‚zurückbleibenden‘ (das Land der Dorfgeschichten Berthold Auerbachs; vgl. dazu den Beitrag von Christoph Schmitt-Maß) und ‚entstehenden‘ Teil-Kulturen in der eigenen, diesmal urbanen Mitte (Proletariat der Sozialromane Ernst Adolf Willkomm und Kriminalnovellen des Juristen Hubertus Temme).

V. Denkfiguren des Vormärz

Doch noch einmal zurück zur *Farbenlehre*: Mit ihr lassen sich einige der komplexen Verwerfungen nachzeichnen, die sich am Übergang zwischen Goethezeit und Biedermeier/Vormärz vollziehen. Wir wollten dabei darauf aufmerksam machen, dass der Nukleus der Neujustierung der Literatur im Wissensfeld das von der Aufklärung aufgegebene, von Klassik und Romantik ungelöste Problem der *aisthesis* ist. Reagiert wird jetzt auf diese Problemstellung innerhalb eines modifizierten Konglomerats aus neuen und veränderten Zuständigkeiten: Wir haben die Naturwissenschaften als ‚Forschung‘, die protodiskursiven Formationen aus dem Umfeld der Physiologie, die philosophische Erkenntnistheorie und Ästhetik und die autonomisierte Kunst benannt, die bekanntermaßen um 1830 zu epigonaler Transformation wie radikaler Kritik der „Kunstperiode“ (Heine) übergeht.⁸¹ Deutlich zu machen war auch, dass die jeweiligen Funktionen und Positionen erst im Blick auf das Wissensfeld insgesamt, in der Abhängigkeit und im Zusammenwirken aller Mitspieler, verstehbar werden. Daraus aber folgt, dass die Frage nach den Beziehungen zwischen ‚Literatur‘ und ‚Wissen(schaft)‘ weder in der Goethezeit noch im Biedermeier/Vormärz *systematisch* – etwa im Rahmen einer Text-Kontext-Theorie – zu stellen und zu beantworten, sondern von den skizzierten *historischen Zusammenhängen selbst* aufgegeben ist.

Das Profil einer eigenständigen Phase gewinnt Biedermeier/Vormärz dann über einen spezifischen Umgang mit den skizzierten Verschiebungen, der hauptsächlich geprägt ist von 1. (relativer) *epistemischer Offenheit*. Das idealistisch-systemphilosophische Verfahren der Goethezeit, alle Wissens Ebenen mittels der Denkfigur der ‚Dialektik‘ miteinander zu vermitteln,

81 Vgl. dazu Michael Vogt: „... die Kunst hat kein Heil, als das Leben!‘ Zum literarischen Paradigmenwechsel um 1830.“ *Literaturkonzepte im Vormärz*. Hg. Michael Vogt. *Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 6 (2000): S. 49-81.

verliert seine Plausibilität für die Bewältigung der nun anstehenden Probleme; neue, allgemein anerkannte Lösungsstrategien stehen aber noch nicht bereit. Ebenso wenig sind entsprechende Zuständigkeiten schon geklärt. So muss und kann in dieser Phase nicht nur wissenschaftlich, sondern auch mit Aufgabenverteilungen und Verfahren auf dem Wissensfeld ‚experimentiert‘ werden. Mehrere Optionen und Akteure werden so ins Spiel gebracht und sind vor allem auch in ihrer Begrenztheit und Vorläufigkeit ausdrücklich akzeptiert.⁸² Damit aber gerät das Wissen auf eine vormärz-spezifische Weise in Fluss: Wissensbereiche sind nicht scharf voneinander abgegrenzt, weil etwa Denkmodelle und Darstellungsformen für verschiedene Wissensbereiche taugen (für den Aphorismus und Formen kleiner Prosa vgl. den Beitrag von Christian Meierhofer, für Erzählformen die Beiträge von Christoph Schmitt-Maaß und Arne Koch), weil für einen Themenkomplex mehrfach und parallel und eventuell sogar in Personalunionen Zuständigkeiten beansprucht werden (vgl. dazu die Beiträge von Christoph Schmitt-Maaß, Robert Suter, Arne Koch, Karin S. Wozonig und Harald Neumeyer) oder weil sich in Medien und Institutionen unterschiedliche Themenfelder und Darstellungsformen mischen können (vgl. dazu den Beitrag von Arne Koch).

Dieser Gemengelage entspricht 2. eine vormärz-spezifische *Flexibilisierung* von ‚Literaturen‘, die erst im Realismus wieder zurückgefahren und *begrenzt* werden wird.⁸³ Sie kann sich hauptsächlich auf die gattungsgeschichtlich wenig normierte Prosa stützen, die von Praxis und Programmatik gleichermaßen insistent aufgewertet wird und zügige Modifikationen und innovative Erweiterungen in den Themenwahlen und Formen erlaubt – von der Romantik noch unter dem Postulat der progressiven Universalpoesie synthetisiert, aber faktisch schon im romantischen Erzählen seit Eichendorffs *politischem* Roman *Ahnung und Gegenwart* (1815) anlaufend:

82 Vgl. dazu Gustav Frank, „Romane als Journal. System- und Umweltreferenzen als Voraussetzung der Entdifferenzierung und Ausdifferenzierung von ‚Literatur‘ im Vormärz“. *Journalliteratur im Vormärz*. Red. Rainer Rosenberg/Detlev Kopp. *Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 2 (1996): S. 15-47.

83 Vgl. zum Epochenausgang Gustav Frank, „Auf dem Weg zum Realismus“. *Realismus. Epoche – Werke – Autoren*. Hg. Christian Begemann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007. S. 27-44. Wie der Beitrag von Robert Suter zeigen kann, gilt das auch für Wissensfelder wie die Zelltheorie, die mit Virchow gleichsam in ihr ‚realistisches‘ Stadium neuer stabiler Grenzziehungen gegenüber zellulären Exzessen in früheren Theoretisierungen übergeht.

Mit Blick etwa auf komplex(er)e Psychen⁸⁴, Stadtphänomene⁸⁵ oder sozial instabile Zonen der Gesellschaft greift sie auf von der Goethezeit gemiedene Darstellungsgegenstände aus, was wiederum sehr gut am Rezeptionsverhalten des alten Goethe abgelesen werden kann, wenn er gegenüber Eckermann (21. Juli 1827) Mazonis europaweit erfolgreichen historischen Roman *I Promessi Sposi* wegen der Beschreibung von Krieg, Hungersnot und Pestilenz kritisiert, weil diese Gegenstände in den Bereich des Häßlichen, Widerwärtigen fielen. Zugleich werden neue Darstellungsverfahren und Erzählmuster im Zeichen des ‚subjektiven Sehens‘ entwickelt (etwa in E.T.A. Hoffmanns letzter Erzählung *Des Vettters Eckfenster*, 1822 für die Zeitschrift *Der Zuschauer*) und dadurch die literarische, nunmehr problematische Zeichenhaftigkeit durchaus im Ausgang von romantischen Vorlagen bewusst gemacht.⁸⁶ Parallel dazu wird auch die Markierung solcher Texte als ‚Literatur‘ flexibler: Sie reicht von deutlich ausgestellter Selbstreflexivität (vgl. den Beitrag von Christoph Schmitt-Maaß) bis hin zur Marginalisierung und Entwertung der literarischen Differenz in der Angleichung an nicht-literarische Redeformen wie in der (Journal-)Prosa vor allem des Jungen Deutschland.

Eine solchermaßen in Themen und Formen dynamisierte ‚Literatur‘, die darüber hinaus auf feste Abgrenzungen verzichten kann, ist in der Lage, im Wissensfeld Vormärz/Biedermeier vielfältige Funktionen zu erfüllen: Sie greift anderswo produziertes Wissen auf, um dessen Problempotential zu reduzieren, die Grenzen bestimmter Verfahren der Wissensgewinnung aufzuzeigen (für die Volkskunde/Culturhistorie vgl. den Beitrag von Christoph Schmitt-Maaß, für die Medizin/Physiologie vgl. den Beitrag von Karin

84 Vgl. dazu exemplarisch Wolfgang Lukas. „Zeit‘ und ‚Psyche‘. Zwei problematisierte Größen in der Erzählliteratur zwischen Goethezeit und Realismus“. *Kodikas/Code. Ars Semeiotica* 19/3 (1996): S. 165-182 und Marianne Wünsch. „Eine neue Psychologie im literatur- und denkgeschichtlichen Kontext. Zur Interpretation von Mörikes *Maler Nolten*“. *Die Literatur und die Wissenschaften* (wie Anm. 5). S. 185-232.

85 Vgl. Susanne Hauser. *Der Blick auf die Stadt. Semiotische Untersuchungen zur literarischen Wahrnehmung bis 1910*. Berlin: Reimer, 1990. v.a. S. 107-154.

86 Vgl. dazu Stefan Scherer. „Naive Re-Flexion. Romantische Texturen, erzählte Theatralität und maskiertes Rollensprechen im *Maler Nolten* (Epigonalität und Modernität eines ‚Schwellentexts‘ in der ‚Schwellenepoche‘“. *Eduard Mörike. Ästhetik und Geselligkeit*. Hg. Wolfgang Braungart/Ralf Simon. Tübingen: Niemeyer, 2004. S. 5-30).

S. Wozonig), um es zu veruneindeutigen und mit anderen Diskursen zu überlagern (vgl. für das medizinisch-psychologische Wissen zur ‚Melancholie‘ den Beitrag von Harald Neumeyer), um verborgene Konfliktpotentiale herauszuarbeiten (für die tragischen Implikationen des Völkerrechts vgl. den Beitrag von Chenxi Tang, für die impliziten Krisen idealistischer Geschichtsmodelle den Beitrag von Antonio Roselli) oder um Parallelverhandlungen zu führen (für solche Homologien zwischen Zelltheorien und Gesellschaftsmodellen vgl. den Beitrag von Robert Suter). Sie kann aber auch die Verknüpfung verschiedenster Themen und Denkmodelle erleichtern (für Geschichts- und Geniekonzepte vgl. den Beitrag von Sintje Maes), und ihr Hang zur Entdifferenzierung ermöglicht die Vermischung mit anderweitigen Darstellungsformen: in den vor allem vom Jungen Deutschland praktizierten Verfahren der „Diskursintegration“⁸⁷ etwa oder in populären Textgattungen (zu Feuchterslebens *Diätetik der Seele* vgl. den Beitrag von Karin S. Wozonig, zu Brehms zoologisch-ethnographischen Texten vgl. den Beitrag von Arne Koch). Schließlich erlaubt das Wissensfeld aber auch die Produktion genuinen und zu diesem Zeitpunkt auch nur *im Wissensmodus* von ‚Literatur‘ möglichen wie zulässigen Wissens.⁸⁸

Von dramatischem Wandel betroffen sind im Vormärz/Biedermeier vor allem die Konzepte der ‚Person‘, ihrer Handlungs- und Vergesellschaftungsfähigkeit (vgl. die Beiträge von Charlotte A. Lerg, Antonio Roselli und Chenxi Tang), die Modelle von ‚Geschichte‘ (vgl. den Beitrag von Antonio Roselli) und von ‚Realität‘ und die Kriterien für wahrheitsfähige Erkenntnis und Wahrnehmung (vgl. den Beitrag von Christian Meierhofer): Diese Komplexe sind es hauptsächlich, die so intensiv wie extensiv in immer neuen Versuchen einer Bearbeitung unterzogen werden. Besonders bedrohlich scheinen dabei der Verlust kompakter ‚Einheiten‘ und die Anhäufung nicht mehr untereinander verbundener Wissens Elemente: Angestoßen werden diese Befürchtungen nicht nur von Erfahrungen sozialer, ökonomischer und

87 Wulf Wülfing erkennt dieses Projekt der „Diskursintegration“ bereits in Gutzkows *Deutscher Revue* von 1835: „Die telegraphischen Depeschen als ‚Chronik des Jahrhunderts‘. Karl Gutzkows ‚Ahnungen‘ von einem Medium der Moderne“. *Karl Gutzkow. Liberalismus – Europäertum – Modernität*. Hg. Roger Jones/Martina Lauster (Vormärz-Studien 6). Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 85-106, hier S. 87.

88 Etwa in der Etablierung eines neuen Wissens über die ‚Psyche‘. Vgl. dazu Wünsch. *Eine neue Psychologie* (wie Anm. 84).

politischer Instabilität im Nebeneinander konkurrierender Größen, sondern ebenso von den Provokationen des ‚subjektiven Sehens‘ und den neuen, bis ins Mikroskopische gehenden Zergliederungsverfahren. Eingespeist aus dem Umfeld medizinischer, physiologischer und biologischer Wissensproduktion (vgl. die Beiträge von Christian Meierhofer und Robert Suter) droht hier die Eskalation eines wissenschaftlich produzierten Datenüberflusses, der als sinnlich-empirisches Phänomen bereits seit dem 17. Jahrhundert für Beunruhigung gesorgt hatte. Die Lösungen, die für eine ähnliche Problemlage um 1800 noch mit Philosophie und spekulativer Naturforschung gefunden worden waren⁸⁹, taugen jetzt nur noch bedingt, so dass Alternativen gefordert sind.

Die Vorschläge, die im Vormärz/Biedermeier für die Lösung dieses Problemkomplexes aufgeboten werden, sind zahlreich und vielfältig: Sie beginnen mit dem Versuch, auf universale Ordnungsstiftungen zu verzichten und sich stattdessen auf fallweise, je individuelle, auch pragmatische Bearbeitungen zu beschränken, die dann gleichwohl – das zeigt vor allem der Beitrag von Christian Meierhofer – nicht gänzlich auf überkommene Sinnstiftungsbegriffe idealistischer Provenienz verzichten können. Im Rekurs auf ‚Entwicklung‘, ‚Leben‘ und ‚Tat‘, später dann sogar auf ‚Behaglichkeit‘ (vgl. die Beiträge von Karin S. Wozonig, Robert Suter, Antonio Roselli und Christian Meierhofer) werden aber auch alternative Integrationsgrundlagen vorgeschlagen, die nun besser mit Diskontinuität und Heterogenität zurechtkommen sollen. Ebenso möglich bleibt die projektive Auslagerung (und Bekämpfung) vor allem psychischer Größen, die das Subjekt mit inneren Spaltungen bedrohen, in einen frühen Kulturimperialismus (vgl. den Beitrag von Chenxi Tang) und die Aktivierung von Kontrollinstanzen für Wahrnehmungsausschweifungen, wie sie sich in dem Paar Panorama-Panoptikon manifestiert.

Einen spezifisch literarischen Vorschlag für den Umgang mit dem Problemkomplex leistet eine Reihe von Dramen und Erzähltexten, die krisenträchtige Phänomene (immerhin) in sich aufnehmen, sie aber narrativ beschränken oder in ein ästhetisches Problem transferieren (vgl. zu Letzterem den Beitrag von Antonio Roselli): Subjektspaltungen, Wahrnehmungs- und Erkenntnisverunsicherung, Diskontinuität und Heterogenität, instabile

89 Vgl. dazu Madleen Podewski, „Ästhetik und Chemie. Frühromantische Experimente zwischen Kunst und Naturwissenschaft – eine Problemskizze“. *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft* 15 (2003): S. 13-26.

Sozialgefüge und anonyme Kollektive werden hier im Rahmen von Handlungsverlauf und Figurenkonstellation und in der Wahl erzählter Welten als Devianz abgewertet, mit ihrer Verortung in der ‚großen Stadt‘ regionalisiert oder über die Gestaltung der Erzählsituation distanziert. Ihre gelassen(er)e Berücksichtigung scheint im Vormärz/Biedermeier nur im Umfeld von Komik und Karikatur, vornehmlich also in marginalen Gattungen oder isoliert in ‚kleinen‘ Texten und reproduzierbaren Gebrauchsbildern, möglich zu sein.⁹⁰

Ausgegrenzt oder doch deutlich marginalisiert bleiben hier allerdings die Optionen, die Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik zu bieten haben. Sie sind in den Staats- und Verwaltungswissenschaften schon seit der Jahrhundertwende bestens etabliert⁹¹ und setzen sich auch in den Naturwissenschaften, die sich allmählich von ihren naturphilosophischen Bindungen lösen und zu modernen Experimentalwissenschaften werden, mehr und mehr durch.⁹² Das Wissen, das hier produziert wird, ermöglicht neue Formen von Voraussage und Kontrolle: Die skizzierten Probleme mit der Vermittlung zwischen ‚Teilen‘ und ‚Ganzen‘ und das für die Phase so krisenträchtige Problemsyndrom aus Diskontinuität, Heterogenität, Partikularität und Relativität werden hier einfach quantifiziert und in Datenserien, Mittelwerten und Skalen auf äußerst effektive Weise entdramatisiert.⁹³

Die nur geringe Reichweite dieser Wissensform weist darauf hin, dass die Austausch- und Zirkulationsprozesse im Wissensfeld Vormärz/Biedermeier nicht durchweg ungehindert verlaufen und durchaus von schwer oder gar

90 Vgl. dazu die Beiträge in *Europäische Karikaturen im Vor- und Nachmärz*. Hg. Hubertus Fischer/Florian Vaßen. *Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 11 (2005).

91 Vgl. dazu Wolfgang Schäffner. „Buchführung und Statistik“. *Poetologien des Wissens um 1800*. Hg. Joseph Vogl. München: Fink, 1999. S. 123-144.

92 Vgl. dazu schon Michael Heidelberger. „Wandlungstypen in den Baconischen Wissenschaften im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts“. *Philosophia naturalis* 20 (1983): S. 112-126.

93 Einlässlich dazu Jürgen Link. *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009; zum spezifischen Moment des Biedermeier im Prozess der Normalisierung gleichfalls schon Jürgen Link. „Der Anteil der Normalität an der Bifurkation Romantik vs ‚Biedermeier‘“. *Zwischen Goethezeit und Realismus. Spezifik und Wandel in der Phase des Biedermeier*. Hg. Michael Titzmann. Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 197-211.

nicht zu überwindenden Schwellen durchzogen sind – wohlgermerkt, und dies ist für unser Konzept von Wissenskulturen hoch relevant – auf der Ebene *sprachlich* modellierter *Denkfiguren*. Dass die Trennung der Zahlen vom Geist auf institutioneller Ebene schon weniger scharf verläuft, zeigt ein Blick in die Geschichte der Staats- und Verwaltungswissenschaften, die dort vereinigen, was sich ideologisch auszuschließen scheint. Ähnliches gilt für Produktions- und Distributionsinstanzen wie den Buchmarkt mit seinen ganz anders gelagerten Segmentierungslogiken.⁹⁴

Wie wichtig aber im Biedermeier/Vormärz das Wissen in Bild und Schrift und jenseits von Zahlenreihen ist, zeigt das Avancement, das ein bestimmter Sektor der Printmedien seit den 1820er Jahren nimmt: Die Konversationsblätter, die literarisch-kulturellen Zeitschriften, die Magazine und Journale, die Kalender und Almanache und später auch die Heller- und Pfennigmagazine bilden jetzt ein ausgesprochen breites Spektrum an Pressetypen aus, die zudem auch in sich selbst noch einmal modifiziert sein können.⁹⁵ Exklusiv und gezielt bedient wird mit ihm ein neuer und ganz offenbar sehr intensiver Bedarf an einem spezifischen, kleinteilig differenzierten Umgang mit ‚Empirie‘: Hier wird ‚Mannigfaltiges‘⁹⁶ (dieser Begriff erscheint immer wieder in den Quellen unserer Beiträge) in der Kombination von unterschiedlichen Formen und Themen angereichert. Unterstellt ist diese Vielfalt nunmehr *nichtdiskursiven* Formen der Kohärenz, die sich aus der Selektion des Materials und dessen medienspezifischer Anordnung und Aufbereitung in Typographie, Layout und diversen anderen Strukturierungselementen wie Heft- und Jahresinhaltsverzeichnissen ergeben. In solchen Zeitschriften ist das (diskursiv) unverbundene Nebeneinander des Heterogenen nicht krisenträchtig, es ermöglicht vielmehr eine (je nach Pressetyp begrenzte) Versammlung all derjenigen Optionen, mit denen sich Probleme artikulieren und bearbeiten lassen. Das erleichtert den Austausch und den Vergleich, kann Entscheidungen oder den Entwurf weiterer Alternativen anregen.

94 Vgl. *Literaturbetrieb und Verlagswesen im Vormärz*. Hg. Christian Liedtke. *Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 16 (2010).

95 Alfred Estermann (*Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1815-1850. Bibliographie. Programme. Autoren*. München u. a.: Saur, 1991) errechnet für diese Medien die enorme Zahl von 60.000 Textbeiträgern (Bd. 10, S. VII).

96 Vgl. die dafür überzeugende Materialpräsentation bei Reinhart Meyer. *Novelle und Journal. Erster Band. Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen*. Stuttgart: Franz Steiner, 1987.

Hier, bei den Zeitschriften, liegt ein für Vormärz/Biedermeier zentraler Ort der Wissensintegration, an dem aber nicht nur dafür gesorgt ist, dass das thematisch und formal Verschiedene interdiskursive Beziehungen unterhalten kann. Wichtiger noch ist, dass sich dabei Arbeitsteilungen zwischen den verschiedenen Darstellungsformen ausprobieren lassen, indem ihnen innerhalb der materialen Ordnung und der heterogenen Zusammenstellungen der Zeitschriftenhefte je spezifische und immer wieder neue semantisch-ideologische Aufgabenfelder zugewiesen werden können. Späterhin dann verfestigen sich solche Zuständigkeiten, nicht nur in der Disziplinierung der Wissenschaften und im Rückzug der ‚Literatur‘ auf identifizierbare Verfahrensweisen von ‚Kunst‘ im Realismus, sondern auch im Umfeld solcher Publikumszeitschriften: Die Familien- und Kulturzeitschriften etwa werden selbst zu Spezialisten, die für ‚Literatur‘ und ‚Bild‘ eigenständige und stabile Funktionen vorsehen: Die diffusen Gemengelagen des Vormärz/Biedermeier sind *vorläufig* geklärt.